



Das
Friedenshortwerk



3|2014





6

VORWORT

STIFTUNG · SCHWESTERNSCHAFT

- Ein ganzes Jahr weihnachtliche Vorfreude 6
- Jubilarin blickt dankbar zurück: Sr. Erna Juretschke feierte 99. Geburtstag 8
- Inklusion bleibt ein Prozess, für den es kein Patentrezept gibt 9
- Die Tagesstruktur hat sich positiv entwickelt 12
- Neues aus dem »Shanti-Projekt« 14
- Erfahrungsfeld Familie – Tage mit Bibel und Gespräch 2014 18



14

SERIE »MEIN FRIEDENSHORT«

Sandra Fuhr

KURZ BERICHTET

SERIE »UNSERE ARBEITSFELDER«

Verselbständigungsteam Eiserfeld/Niederschelden

AUS DEN REGIONEN

»Chatten« mit Pinsel und Farbe

Hoffnungsterne leuchteten farbenfroh im Öhringer Rathaus

Zwei langjährige Gremienmitglieder der Beratungsstellen verabschiedet

Kunst als gelebte Inklusion

Über die Arbeit mit jungen Flüchtlingen in der Einrichtung Tostedt

IMPRESSUM

Titelfoto: Pfr. Leonhard Gronbach



43



3

6

8

9

12

14

18

20

23

32

36

38

42

43

47

52

Liebe Freunde des Friedenshortes,
sehr geehrte Leserinnen und Leser,

mit diesem »Engel der Verkündigung« (Titelseite) aus längst vergangener Zeit, gerettet aus einer zerstörten mittelalterlichen Kapelle der Marienburg in Polen, grüßen wir Sie noch zum Advent und schon weihnachtlich aus dem Friedenshort mit seinen Regionen, Stationen und Arbeitsgebieten, dem Mutterhaus in Freudenberg mit allen Diakonissen sehr herzlich. Advent als Ankunftszeit des Weihnachtlichen sollte uns eigentlich eine Atempause schaffen, weg vom bedrängend Erlebten. Vielleicht ergeht es Ihnen ebenso. Es war einfach zu viel. Das Jahr 2014 hat uns atemlos durch das Elend und die Jammertäler dieser Welt gehetzt. Unberechenbar und bedrohlich nahe rückten die menschenverachtenden Mächte der Gewalt und das lähmende Grausen angesichts der Hässlichkeiten des Todes der Hunderttausenden

in Europa, dem ISIS-Terror im Nahen Osten, der Ebola-Seuche Afrikas, dem Flüchtlingsdrama, das vor unseren Haustüren strandet. Fröhliche Weihnacht überall, tönt es durch die Lüfte ...? Wenig Advents- und Weihnachtsglanz scheint da in Sichtweite.

Und doch umfängt uns schon das schier Unglaubliche mittendrin, wenn wir Weihnachten zulassen in uns und um uns. Dann wird es passieren: Die Dinge kommen zum Halten. Die Kaufdich-glücklich-spar-dich-reich-Angebote rauschen nicht mehr vorbei. Das glühweinselige Gedudele verstummt, der besinnliche Trubel stockt. Dann kommt die Geschäftigkeit, das eilige Besorgen überflüssiger Dinge und alles, wo der Teufel los ist, zum Stillstand. Im Wortsinne durchkreuzt von Gott. Nicht mehr



aufgehalten von all' dem, sondern angehalten von dieser unverschämt alten und doch immer neuen Engelsnachricht aus jener Nacht zu Bethlehem: Fürchtet euch nicht! Siehe ich verkündige Euch große Freude ...! Da wird Gott ganz Mensch. Kommt unter uns, zu uns. Er lässt sich ganz und gar ein, kreuzt sich ein, in die Wege unserer Welt. Liebe und Güte, Glanz und Glück, Bosheit und Dummheit, Gier, Gewalt und Lügen, alles ist nach wie vor auf den Lebenswegen unterwegs. Und Gott kreuzt auf, mittendrin, weil er es so will. Weil unserer Welt anders nicht mehr aus der Sackgasse zu helfen ist. Mutig ist, wer



sich auf diesen Weg Gottes einlässt. Wie jene Hirten in der Dunkelheit ihres Hütefeldes. Und wenn Weihnachten so von Gott her zu uns unterwegs ist, muss ich nur hinterher. Sicher seither immer noch ein Abenteuer des Glaubens, wie bei jenen Hirten damals auf dem Feld. Auf das Engelswort hin sich auf Gott einlassen, mitten hinein in das sternweisende Dunkel aller Nächte. Dann werden wir erfahren: Ja es ist so, Gott kommt im Kind zu Bethlehem, im Mann aus Nazareth, im Christus von Golgatha und Ostermorgen zu uns.

Plötzlich keimt Hoffnung
mitten in hoffnungsloser Zeit

Advent heißt Ankunft – auch bei mir. Heilend und heilsam durchdringt sein Licht wärmend die Dunkelheiten der Welt, berührt der Allmächtige und Ewige liebevoll die inneren und äußeren Zerrissenheiten meiner Existenz. Plötzlich keimt Hoffnung mitten in hoffnungsloser

Zeit. Schöpft sich Mut zum Handeln, statt lähmender Angst. Kleinliche Sorge weicht der Großmut. Das Glasbild mit dem Engel der Verkündigung, den Hirten und den Schafen, hat erstaunlicherweise aller Zerstörung des Heiligen seit dem 15. Jahrhundert getrotzt. Die Kapelle, in der es seinen Platz hatte, ist nicht mehr. Die Menschen, die in elender Kriegsschlacht sich damals besiegten, sind Staub der Geschichte. Die zerbrechlich gläserne Botschaft des Engels mit Hirten und Schafen ist geblieben. Wunderzeichen an uns heute? Lichtdurchflutet und transparent zugleich, glasklar das Weihnachtswunderwort Gottes an uns: »Fürchtet euch nicht! Siehe ich verkündige euch große Freude, die allem Volk widerfahren wird, denn euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus, der Herr, in der Stadt Davids.«

Wir wünschen Ihnen, liebe Leserinnen und Leser, dass diese lichterleuchtende Nachricht des Glaubens die Vordergründigkeit des

Alltagsgeschehens durchscheint, sie wie dieses Glasmosaik durchleuchtet und durchflutet und die Fröhlichkeit der Farben Ihres Lebens wieder zum Strahlen bringt. Darin mit Ihnen verbunden, danken wir Ihnen ganz besonders herzlich für alle treue Begleitung, alle Freundlichkeiten, Ihre Gebete und Gaben, mit denen Sie die diakonische Arbeit des Friedenshortes auch in der Zukunft aktiv mitgestalten.

Mit den herzlichsten Wünschen zur Weihnachtszeit und auch ins neue kalendarische Jahr hinein grüßen Sie

Pfr. Leonhard Gronbach
Pfr. Leonhard Gronbach
Leitender Theologe

Sr. Christine Killies
Sr. Christine Killies
Oberin

Weihnachten bedeutet: Fürchtet Euch nicht! Siehe ich verkündige
Euch große Freude, die allem Volk widerfahren wird ...





Ein ganzes Jahr weihnachtliche Vorfreude

Den Status eines Geheimtipps hat er schon längst nicht mehr. Mit Blick auf den jährlichen, enormen Andrang, ist er eher ein Besuchermagnet: Der voradventliche Basar im Friedenshort in Freudenberg mit seinem festen Termin samstags vor dem Ewigkeitssonntag. Attraktiv macht ihn sein bekannt reichhaltiges Angebot hochwertiger, handgearbeiteter Artikel. Das Geheimnis dieser Vielfalt ist die Unermüdlichkeit der Friedenshort-Diakonissen. »Nach Weihnachten legen wir meistens wieder los und nur wenn es im Sommer zu heiß ist, setzen wir mal aus«, schmunzelt Sr. Erika Mayr. Es wird also nahezu ein ganzes Jahr an weihnachtlicher Vorfreude gearbeitet. Rund zehn Diakonissen sind derzeit noch im engeren Kreis der »Basar-Produzentinnen«. Unterstützt werden sie von Menschen, die seit Jahrzehnten der Friedenshort-Schwesterschaft verbunden sind, von heimischen kirchlichen Gruppen wie Mütterkreisen und Frauenhilfen sowie von einigen Mitarbeitenden. Seit Anfang der 80er Jahre gibt es den Basar in seiner jetzigen Form. »Wir haben ihn damals zusammen mit den Haustöchtern organisiert«, berichtet Sr. Renate

Stein, die über viele Jahre hinweg die Federführung hatte. Haustöchter waren junge Frauen, die im Friedenshort für hauswirtschaftliche Tätigkeiten ausgebildet wurden. Gleichwohl ist es für die Diakonissen schon sehr viel länger Tradition, Weihnachtsschmuck herzustellen. Die Kinderheimaten erstrahlten schon in der Adventszeit im weihnachtlichen Glanz. »In Bahrenfeld war unser Treppenhaus dann komplett mit Tannenzweigen und weißen Fröbel-Sternen geschmückt«, erinnert sich Sr. Lydia Ritter.

Die Vielfalt ist ein Markenzeichen

Zum Gesprächstermin Anfang Oktober haben fünf Diakonissen eine Auswahl ihrer Basar-Artikel mitgebracht. Sr. Hanna Christenn näht gerade einem Teddy-Bären seinen Kopf an. Diese putzigen Kerlchen haben ihren Ursprung in Armenien. Dort hat Sr. Hanna über viele Jahre hinweg Dienst getan, unter anderem Suppenküchen eingerichtet. Im Ort Berd hat sie zudem jungen Frauen die Nähkunst beigebracht – und dies so

erfolgreich, dass die Frauen unter dem Label »Berd-Bears« die Bärchen via Internet weltweit verschicken und damit sogar ihre Familien ernähren können. Einen hohen Bekanntheitsgrad haben Sr. Hannas Scherenschnitte, die in Form von Grußkarten erhältlich sind. Alle Motive hat sie selbst entworfen. »Gott hat mir diese Gabe geschenkt, über die ich mich sehr freue«, so die mittlerweile über 80-Jährige. Sr. Lydia Ritter und Sr. Irmgard Arndt gehören zu den flinken Strickerinnen. Strümpfe in allen Farben und Größen, Handschuhe und lustige Hampelmänner sind diesmal im Angebot. Filigrane Weihnachtskarten, Fröbelsterne und Fensterschmuck sind unter anderem an Sr. Erika Mayrs Stand zu bekommen. Zudem hat sie die derzeit populären Loops (Schlauchsals) hergestellt. Neu ist in diesem Jahr ihr gestrickter »Deckelhalter«, der es beim Abschütten von Kochtöpfen ermöglicht, dass diese nicht abrutschen. Allerdings gibt es auch Basar-Artikel, die eher kurzfristig hergestellt werden: Spritzgebäck und andere weihnachtliche Plätzchen entstehen erst passend zum Termin.

Bei aller Unterschiedlichkeit der Artikel hat der Basar aber jedes Jahr eine Gemeinsamkeit. Der Erlös kommt sozial-diakonischen Arbeitsfeldern zugute. In den letzten Jahren waren dies jeweils die Arbeit mit Straßenkindern im brasilianischen Belém – für etliche Jahre das Einsatzgebiet von Sr. Beate Böhnke. Daneben die schon erwähnte Arbeit in Armenien von Sr. Hanna Christenn und das Projekt »Shanti« in Indien. Daher bleibt zu hoffen, dass sich die Friedenshort-Diakonissen auch im fortgeschrittenen Alter ihre Fähigkeiten bewahren können. »Es ist ja schließlich etwas wirklich Sinnvolles«, findet Sr. Erika Mayr. »Uns macht dies fröhlich und zufrieden«, resümiert Sr. Hanna Christenn. (hs)

Abb. li.: Präsentierten die Basar-Vielfalt: (v. l. n. r.) Sr. Renate Stein, Sr. Hanna Christenn, Sr. Lydia Ritter, Sr. Erika Mayr, Sr. Irmgard Arndt
Abb. re. o.: Sr. Hanna Christenn beim Fertigstellen eines »Berd-Bärs«
Abb. re. u.: Sr. Erika Mayr (re.) und Sr. Lydia Ritter begutachten die Schlauchsals.





Oberin Sr. Christine Killies hatte die Jubilarin (re.) am Geburtstagmorgen zum Frühstück eingeladen.



Hab Lob und Ehr, hab Preis und Dank
für die bisher'ge Treue,
die du, o Gott, mir lebenslang
bewiesen täglich neue.
In mein Gedächtnis schreib ich an:
Der Herr hat Großes mir getan,
bis hierher mir geholfen.

EG 329, 2

Jubilarin blickt dankbar zurück: Sr. Erna Juretschke feierte 99. Geburtstag

In Freudenberg feierte am 15. November Friedenshort-Diakonisse Sr. Erna Juretschke ihren 99. Geburtstag. Damit ist Sr. Erna die älteste Diakonisse im Friedenshort und hat als einzige verbliebene Schwester Friedenshortgründerin Eva von Tiele-Winckler noch persönlich gekannt. Sicherlich gehört sie auch zu den ältesten Einwohnern Freudenbergs. Daher ließ es sich auch Bürgermeister Eckhard Günther nicht nehmen, ihr persönlich zu gratulieren.

Geboren wurde sie 1915 in Grapitz (heutiges Polen). Bereits als so genannte Haus-tochter kam sie zum Friedenshort nach Miechowitz/Oberschlesien. Als Diakonisse arbeitete sie dann in verschiedenen Kinderheimaten. Eine entbehrungs- und erlebnisreiche Zeit der Flucht schloss sich für Sr. Erna an das Ende des 2. Weltkriegs an. Ab 1957 übernahm sie für viele Jahrzehnte auf der Insel Usedom in Zinnowitz die Leitung von »Haus Gottestreue«, bestehend aus einer Kureinrichtung für Kinder sowie einem Gästehaus für Erwachsene. »Für die Zeit dort bin ich sehr dankbar«, so die Jubilarin rückblickend. Die Arbeit sei zwar anstrengend gewesen, habe ihr aber auch viel Freude bereitet. Wenn es mit der großen Schar an den Strand ging, hatte sie meist selbst ein Auge auf die Gruppe und eine weitere Schwester war mit im Wasser. Seit zehn Jahren lebt sie nun im Mutterhaus in Freudenberg. Von ihrem Erfahrungsschatz sowie ihrem Fundus an alten Fotos aus der Zeit des Friedenshortes in Miechowitz hat auch die Öffentlichkeitsarbeit profitiert.

(hs)

© Dickmatz|pixelio.de

Inklusion bleibt ein Prozess, für den es kein Patentrezept gibt

Zum zweiten Mal nach 2011 hat sich die Tagung leitender Mitarbeiter der Stiftung Diakonissenhaus Friedenshort und ihrer Tochtergesellschaften ausführlich dem Thema Inklusion gewidmet. Dabei wurde in den Vorträgen der Referenten und den intensiv geführten Diskussionsrunden deutlich: Es gibt keine einfachen Lösungen, es bleibt ein vielschichtiges Thema – aber der Prozess ist auch im Friedenshort in vollem Gang. Die drei gemeinsamen Tage zeigten: Nur eine ganzheitliche Betrachtung wird einer Verwirklichung von Inklusion gerecht. Formalismus sowie »am grünen Tisch« verordnete Vorgehensweisen sind nicht zielführend.

Leitender Theologe Pfr. Leonhard Gronbach begrüßte die Teilnehmenden der Tagung, die diesmal in Rheinsberg und am letzten Tag in Heiligengrabe stattfand. »Gedanken zur Inklusion aus biblisch-diakonischer Sicht«, so lautete das Thema seines Eingangsreferats. Bereits die Schöpfungsgeschichte beschreibe eine

inklusive Vielfalt von Anbeginn, führte Pfr. Gronbach aus. In ihrer Unterschiedlichkeit und zugleich ihrem Aufeinander-Angewiesen-Sein stellten die Menschen Gottes Ebenbild dar. Ein starkes Argument zum gebotenen Umgang mit Menschen, die eine Behinderung haben oder sozial benachteiligt sind, liefere bereits das 3. Buch Mose im 19. Kapitel mit Sätzen unabdingbaren Rechts. Hier werde deutlich, dass diese Menschen nicht ausgegrenzt werden dürften und ihre Behinderung keinesfalls auszunutzen sei. Allerdings werde in weiteren Versen auch über die Abgrenzung zu Gewalttätern berichtet oder zu Menschen, die ihren Körper verletzen: »Alles in allem finden wir hier ein frühes Beispiel einer inkludierenden Gemeinschaft, die allerdings auch auf Exklusion gegründet ist«, so Pfr. Gronbach.

Mit Blick auf die biblischen Heilungsgeschichten setzte Pfr. Gronbach seine Ausführungen fort. Hier zeige sich, dass die Heilung von Menschen zumeist mit dem Heilen unheiler Strukturen in der Gesellschaft verbunden sei. Allerdings nicht in jedem Fall, wie die Heilung des Gelähmten am See Bethesda zeige, der Jesus später an die Tempelpolizei verrät

Pfr. Leonhard Gronbach stellte Inklusion in einen biblisch-diakonischen Kontext.





Die Einrichtung Heiligengrabe war Tagungsausrichter, Einrichtungsleiter Stephan Drüen mit Referentin Susanne Rabe.

und damit den Beginn von Jesu Passion markiere. Pfr. Gronbach: »Dem Grunde nach konterkariert diese Begebenheit alle diakonischen und kirchlichen Utopien von Zusammenhalt und gleichen Interessen aller Benachteiligten.« Zum Schluss seiner Ausführungen stellte Pfr. Gronbach die Frage nach Jesus Christus als »inkludierendem Erlöser«. Sein Handeln münde in seine eigene Selbst-Exklusion aus der Sphäre Gottes an Karfreitag: »Die Sichtbarwerdung Gottes in einem Menschen schließt die Versehrung Gottes mit ein.« Das Ostergeschehen bedeute dann einen Paradigmenwechsel, denn der aus der Gemeinschaft Ausgestoßene werde zur Mitte einer neuen Gemeinschaft von Christen. Dies bedeute eine neue Lesart

der Texte des Alten Testaments: »Wer sich am verworfenen und exkludierten Eckstein Jesus orientiert, wird durch ihn in die Gemeinschaft der Geheiligten inkludiert.« Mit Blick auf behinderte Menschen heiße dies, sie nicht an irgendeine Norm anzupassen, sondern sie in die Lebensfülle Gottes mit aufzunehmen.

Keine Patentrezepte

»Denkanstöße, aber keine Patentrezepte« lieferte nach eigener Aussage Susanne Rabe als nachfolgende Referentin zum Thema »Inklusion und Schule.« Sie verantwortet bei den Samariteranstanlen Fürstenwalde die Förderschulen mit dem Schwerpunkt geistige Entwicklung. Die

Herausforderung inklusiver Bildung sei, dass sich dabei das Bildungssystem an dem Lernenden orientieren müsse und nicht umgekehrt. Dies gestalte sich angesichts des in Deutschland sehr ausgeprägten Systems von Regelschulen und Förderschulen nicht einfach. Laut einer aktuellen Inklusionsstudie der Bertelsmann-Stiftung sei der Anteil von Schülern mit Förderbedarf in den letzten Jahren angestiegen, wie die Referentin ausführte. Dabei sei interessant, dass sich der Anteil inklusiver Beschulung in den letzten Jahren gesteigert habe, jedoch trotzdem die Schülerzahlen in den Förderschulen fast gleichgeblieben seien: »Offenbar werden beide Systeme von den Eltern angewählt, der Staat wird sich aber nicht leisten können, beide im gleichen Umfang aufrechtzuerhalten.« Ein guter Rahmen für inklusives Beschulen sei nur mit einer Sozialraumorientierung möglich. »Dies können die Lehrer nicht alleine leisten«, so die Referentin. Sonderpädagogische Kompetenz an die allgemeinbildenden Schulen zu bringen, kommunale Kinder- und Jugendarbeit mit einzubinden, sei vonnöten. Ihr Fazit: »Ich kann nur empfehlen, Inklusion als Prozess zu betrachten, dies kann man nicht von oben aufstülpen.«

Einen Blick auf die Schullandschaft in Baden-Württemberg vor dem Hintergrund inklusiver Bildung warfen Regionalleiter Jürgen Grajer und Jörg Wartenberg, Sonderschulrektor der Tiele-Winckler-Schule. Mit einer anstehenden

Schulgesetzänderung werde ab 2015/16 die Sonderschulpflicht abgeschafft, der Besuch der allgemeinbildenden Schule zum Regelfall. Zwar solle es weiterhin ein Elternwahlrecht geben, aber das werde faktisch durch das tatsächliche Angebot des jeweiligen Schulamts eingegrenzt. In der Sonderpädagogik als Fachwissenschaft gebe es zwei unterschiedliche Ansätze, wie Kinder mit zusätzlichem Förderbedarf am besten betreut werden könnten: In einer allgemeinbildenden Schule mit zusätzlichen Fachkräften oder in einer Sonderschule, weil dort passgenauer gearbeitet werden könne.

»Kinder mit emotionalen Notlagen«

Für seine eigene Schule stellte Wartenberg fest, dass »wir nicht gerade ein inklusionsfreudiges Klientel haben, sondern Systemsprenger, also Kinder mit emotionalen Notlagen, die mit diversen Alltagssituationen nicht klarkommen.« Wartenberg skizzierte die Besonderheiten der Tiele-Winckler-Schule in Öhringen, bevor er aus seiner Sicht einige Faktoren benannte, die zur Verwirklichung von Inklusion beitragen könnten. Wartenberg: »Inklusion gelingt über Köpfe und Herzen, nicht mit Paragraphen.« Darüber hinaus sei eine ganzheitliche Betrachtung elementar und eine ausreichende Finanz-

Intensive Diskussion in Kleingruppen im Anschluss an das Referat von Thomas Bretschneider (Mitte, mit Tasse)

ausstattung, die vor allem in fachlich gutes Personal investiert werden sollte. Sonderpädagogische Fachkompetenz werde aber in jedem Fall auch weiterhin benötigt.

»Inklusion als Herausforderung für soziale Organisationen« war das Thema von Thomas Bretschneider, Vorstand des Martinsclub Bremen e. V. In seinem weitreichenden Ansatz plädierte er dafür, sämtliche Organisationsstrukturen konsequent an den jeweiligen Sozialräumen auszurichten. »Dies darf aber nicht mit einer Dezentralisierung verwechselt werden«, betonte Bretschneider. Als Elemente nannte er: Neue Steuerungsmodelle im Management, Personal mit multiprofessioneller Kompetenz, Entwicklung von

Leistungen, die nicht mehr auf eine konkrete Zielgruppe fokussiert sind, sondern die Bedürfnisse innerhalb des Sozialraums berücksichtigen sowie ein gutes Qualitätsmanagement.

Inklusion als Herausforderung für das Zusammenleben, den Sozialraum, die Mitarbeitenden und die Organisation waren die Leitthemen für einzelne Diskussionsforen, deren Ergebnisse dann in großer Runde in einem sogenannten World-Café diskutiert wurden. Die Diskussionen waren intensiv und die Anschauungen unterschiedlich. Es zeigte sich: Es gibt keine einfachen und eindeutigen Antworten zur Frage der Inklusion, aber sie ist eine Herausforderung, der wir uns gerne stellen. (bs)





Individuell und angemessen herausfordernd: Die Tagesstruktur hat sich positiv entwickelt



Seit rund sieben Jahren verwirklicht die Einrichtung Heiligengrabe für die dort lebenden Menschen mit Behinderungen, die keine Werkstatt oder Schule besuchen, das so genannte Zwei-Milieu-Prinzip. Das bedeutet, sie sollen an zwei unterschiedlichen Lebensbereichen teilhaben – genau wie ihre Mitbewohner, die zum Beispiel einer Tätigkeit außerhalb der Einrichtung nachgehen.

Das Angebot der Tagesstruktur startete als ein Provisorium in ein paar Räumen. Im Jahr 2010 gab es dann die Eröffnung des neuen Tagesstrukturbereiches. Ein kleines Gebäude wurde – finanziell gefördert durch die Europäische Union und das Land Brandenburg – saniert und erheblich erweitert. Jetzt stehen eine Werkstatt, ein Musikraum, eine Küche,

Abb. li.:
2010 wurde der Tagesstrukturbereich eröffnet.

Abb. re.:
Je nach Fähigkeiten werden die Bewohner und Bewohnerinnen auch in alltäglich anfallende Tätigkeiten mit eingebunden.

ein Kleingruppenraum und ein Ruhe- raum für die etwa 24 Teilnehmenden zur Verfügung. Das Tagesstrukturangebot wurde zunächst mit den Mitarbeitenden der Wohngruppen verwirklicht. Leider reichten aber diese Kapazitäten nicht aus, um mehr als drei Vormittage anbieten zu können. Wie bereits im letzten Heft berichtet, ist es gelungen, durch Verhandlungen mit dem Landkreis Ostprignitz-Ruppin zusätzliches Personal zu bekommen. Frau Kowalka und Herr Köhler ermöglichen mit den Kollegen aus den Wohngruppen jetzt ein tägliches Angebot. Nachfolgend berichtet Frau Kowalka, wie ein typisches Angebot der Tagesstruktur abläuft:

»Unser Tag beginnt mit einem gemeinsamen Morgenkreis, bevor jeder in seine Gruppe mit therapeutischen Angeboten geht. Wir bewegen uns viel an der frischen Luft, machen Spaziergänge, harken Laub oder pflanzen Blumen an, wir töpfeln, nähen oder sind beim Basteln kreativ. Auch die kleinen Sport- und Bewegungseinheiten machen riesig viel Spaß und zur Entspannung nutzen wir den Snoezelraum im Haus Sonnenland.

Wir holen die Teilnehmenden dort ab, wo sie stehen. Je nach ihren Fähigkeiten und Stärken werden sie in die Arbeit mit einbezogen. Das Schulen feinmotorischer Fähigkeiten sowie ein Gedächtnistraining erfolgt täglich. Individuell wird jeder Teilnehmende in diesen Bereichen gefördert. Die Gruppenfähigkeit sowie Einzelbeschäftigung sind oft noch Herausforderungen und werden sehr behutsam angegangen. Eventuell entstehenden Unmut bewältigen wir mit Gesprächen und Rollenspielen. Die letzten Spannungen fallen mit fröhlichen Liedern, Spielen oder Einzelgesprächen. Ziel des Angebotes ist es, den Tag abwechslungsreich und angemessen herausfordernd zu gestalten. Ein besonderer Erfolg ist es, wenn ein Teilnehmer oder eine Teilnehmerin die Kompetenzen erwirbt, um eine Tätigkeit in einer Werkstatt für Menschen mit Behinderungen aufnehmen zu können.«

Das Angebot wird ergänzt durch die regelmäßige Hundetherapie und das wöchentliche Singen mit der Organistin vom Kloster Stift Heiligengrabe. Und dann gibt es noch den Offenen Mittwoch. Ab 15 Uhr können die Räume von

der Bewohnerschaft genutzt werden. Dabei gibt es kein organisiertes Programm. Das war für die Besucher erst sehr ungewohnt und es gab Beschwerden: »Das ist hier langweilig!« In vielen Gesprächen haben wir erklärt, dass es beim offenen Nachmittag darum geht, seine Fähigkeit in der Gestaltung der Freizeit zu entwickeln. Denn auch Selbstbestimmung will gelernt sein. Heute können wir ein lebendiges Treiben an jedem Mittwoch dort erleben. Die Bewohner und Bewohnerinnen bereiten sich vor. Es wird Kuchen mitgebracht, Verabredungen zum Quatschen, Spielen oder Tanzen werden getroffen.

Wir sind über die Räume und die damit verbundenen Möglichkeiten sehr dankbar! An dieser Stelle nutze ich gern die Gelegenheit, allen Mitarbeitenden zu danken, die maßgeblich die Tagesstruktur aufgebaut haben und das Angebot ständig weiterentwickeln: Frau Günther, Frau Sachse, Frau Donner, Frau Krause, Frau Walter und Frau Titze.

*Stephan Drüen,
Einrichtungsleitung Heiligengrabe,
und Jana Kowalka*





Indien-Projekt »Shanti«:

Verwüstungen durch Zyklon

Bereits in den letzten beiden Jahren mussten unsere indischen Freunde in Tamaram einen heftigen tropischen Wirbelsturm (Zyklon) erleben. Leider hat sich dies im Oktober 2014 wiederholt – und zudem noch besonders heftig. Bischof Jeevan Komanapalli, Leiter unseres Partnerschaftsprojekts »Shanti«, berichtet in einer E-Mail über das Erlebte. In diesem Zusammenhang legen wir Ihnen auch unseren Spendenaufruf in der Heftmitte besonders ans Herz.

Der Sturm hat den Campus und alle anderen Menschen um uns herum sehr überraschend getroffen. Man hatte »ernste Warnungen« in den Wettervorhersagen gehört, aber niemand hatte sich solch einen starken Zyklon vorgestellt. Am Morgen des Sturms sind die meisten Menschen in Tamaram aufgewacht und dachten, dass die Vorhersagen übertrieben waren und sie heute nur einen leichten Monsunregen erleben werden. Es begann zu nieseln, als die Kinder am Morgen in die Kirche gingen. Als der Gottesdienst vorüber war, wurde klar, dass der Heimweg nicht mehr so einfach werden würde. Um zwei Uhr nachmittags hatte der Zyklon so viel Geschwindigkeit aufgenommen, dass wir Bäume sahen, die um 45 Grad gebogen wurden. Bald wurde klar: Der Sturm hatte ein solches Ausmaß, welches niemand von uns in der Vergangenheit bereits erlebt hatte. Es war zu gefährlich, sich draußen aufzuhalten. Die Windböen waren so stark, dass wir

fürchteten, die Türen könnten brechen, und tatsächlich sind zwei Türen sowie einige Fenster zerborsten. Alles, was in den Klassenräumen geblieben war, wurde fortgeschwemmt oder vom Wasser durchtränkt. Die Hochspannungsleitungen brachen zusammen, als die Masten umkippten. Die Telefone verstummten und der ganze Campus fiel in Dunkelheit. Wind und Regen hielten in großer Stärke bis Mitternacht an.

Der nächste Morgen bot uns den Anblick von gefällten Bäumen, beschädigten Stromleitungen und gefallenen Masten sowie einer eingestürzten Mauer. Ein Schüler hatte sich an der Hand verletzt, weil diese in einem Fenster eingeklemmt war, und musste im Krankenhaus behandelt werden. Wir sind jedoch sehr dankbar, dass wir bewahrt wurden und sonst alle Kinder unversehrt geblieben sind. Aber wir hatten drei Wochen lang keinen Strom und verbrachten die Abende in völliger Dunkelheit; außerdem waren die Pumpen für die Wasserversorgung

zerstört worden. Kein Wasser und kein Licht zu haben, verursachte bei den Kindern großes Unbehagen. Die folgenden Tage haben wir hauptsächlich damit verbracht, die vielen gefallenen Äste und Bäume auf dem Gelände zu beseitigen. Die Kinder trockneten ihre Bücher und Habseligkeiten und halfen dabei, die Klassenräume zu reinigen. Innerhalb weniger Tage schafften wir es, einen alten Generator zum Laufen zu bringen, so dass das Wasser- und Lichtproblem nun vorübergehend gelöst werden konnte. Da es beim Wiederherstellen der Stromversorgung zu extremen Stromschwankungen kam, sind leider auch einige unserer Computer kaputt gegangen. Es wird wohl hier in der Region noch einen Monat dauern, bis sich alles wieder normalisiert. Auf unserem Gelände in Tamaram sind wir jedoch bestrebt, so schnell wie möglich wieder zum Normalzustand zurückzukehren.

*Bischof Jeevan Komanapalli
Leiter von Emmanuel Ministries*



Abb. o.: Sogar eine Mauer fiel der zerstörerischen Kraft des Zyklons zum Opfer.

Abb. r.: Gegen diese Bürotür hatte der Sturm einen Gegenstand geschleudert. Die Mitarbeitenden blieben bewahrt, von ihnen wurde niemand verletzt.

Abb. u.: Alle packten kräftig mit an, um die Sturmfolgen zu beseitigen.





Projekt »Shanti«: Ultraschallgerät für Indien

Es gibt auch Erfreuliches zu berichten. Durch den persönlichen Kontakt von Mitarbeiterin Elke Bürkert (Bereich Offene Hilfen – Region Süd) zu Herrn Nassir Sassi, einem Händler aus Künzelsau, der Medizingeräte vertreibt, darf sich das Krankenhaus in Tamaram auf ein Ultraschallgerät freuen. Herr Sassi hatte durch die Mitarbeiterin vom Indienprojekt »Shanti« gehört und zeigte sich sehr beeindruckt. Seine Nachfrage, ob vor Ort ein solches Gerät von Nutzen sein könne, war freudig bejaht worden. Und so konnte Regionalleiter Jürgen Grajer das nur wenige Jahre alte und voll funktionsfähige Ultraschallgerät bereits entgegennehmen. Dankenswerterweise stellt Herr Sassi auch eine Spezial-Transportverpackung zur Verfügung, mit dem das Gerät in Kürze auf den Weg nach Indien gebracht werden kann. Auch an dieser Stelle hierfür herzlichen Dank. *(hs)*

© Gerd Altmann | pixelio.de

Dies ist die Nacht, da mir erschienen

Dies ist die Nacht, da mir erschienen
des großen Gottes Freundlichkeit!
Das Kind, dem alle Engel dienen,
bringt Licht in meine Dunkelheit,
und dieses Welt- und Himmelslicht
weicht hunderttausend Sonnen nicht.

In diesem Lichte kannst du sehen
das Licht der klaren Seligkeit.
Wenn Sonne, Mond und Stern' vergehen,
vielleicht schon in ganz kurzer Zeit,
wird dieses Licht mit seinem Schein
dein Himmel und dein Alles sein.

Drum, Jesu, schöne Weihnachtssonne,
bestrahle mich mit deiner Gunst!
Dein Licht sei meine Weihnachtswonne
und lehre mich die Weihnachtskunst,
wie ich im Lichte wandeln soll
und sei des Weihnachtsglanzes voll!

Caspar F. Nachtenhöfer, 1624–1685



Erfahrungsfeld Familie

Tage mit Bibel und Gespräch 2014

Zweimal im Jahr treffen sich Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter aus allen Regionen und Arbeitsfeldern zu Tagen mit Bibel und Gespräch im Gästehaus des Friedenshorts in Mehltheuer. Jedes Jahr wird eine andere biblische Schrift gemeinsam gelesen und zu den je persönlichen Lebenserfahrungen in Bezug gesetzt. Weil Ältere auf Jüngere treffen oder erfahrenere Bibelleser auf Kolleginnen und Kollegen, die nach einem Zugang zur Schrift suchen und ihre Fragen mitbringen, sind stets anregende Gespräche zu erwarten – und mit ihnen auch neue Perspektiven und Denkansätze.

Erfahrungsfeld Familie, so waren die Tage mit Bibel und Gespräch in diesem Jahr überschrieben. Ihr Thema: Die Josefsgeschichte des 1. Mosebuchs.

Ohne Zweifel: Familie ist wichtig. Familie prägt. Familie schützt. Doch sie ist auch der Ort für Missverständnisse, Enttäuschungen und schlecht verheilende Verletzungen.

»Keine Familie kann das Schild herabhängen: ›Hier ist alles in Ordnung‹«, sagt eine chinesische Weisheit. Das gilt auch für die Familie des Josef, der sich zu Höherem berufen weiß, als nur Hütejunge bei den Schafen seiner älteren Brüder zu sein. Arglos oder sträflich naiv erzählt

er ihnen von seinen hochfliegenden Träumen, in denen sie sich vor ihm verneigen. Eine Anmaßung, ein bleibendes Ärgernis für die Brüder. Sie finden Gelegenheit, sich seiner zu entledigen. Josef wird verkauft und in Ägypten versklavt.

In allem Unglück hält Josef daran fest, dass Gott mit ihm noch etwas vorhat und mit seinem Segen bei ihm ist. Doch Josefs Lebenserfolg lässt auf sich warten. Immer wieder gibt es Abbrüche, und er muss von vorn beginnen. Josef verzweifelt nicht, er reift daran – und ist sich sicher: Da kommt noch etwas. Er ist ein Erwartender, aber nicht in dem Sinne, dass er nur darauf wartet, dass Gott endlich tut, was er versprochen hat, sondern in dem er selbst mit vollem Einsatz leistet, was ihm möglich ist. So macht er schließlich doch sein Glück, wird zu einem einflussreichen Mann in Ägypten und gründet eine eigene Familie.

Aber Gott gedachte es gut zu machen

»Man sieht sich immer zweimal im Leben«, heißt es. Die Josefsgeschichte bestätigt es. Als in Kanaan Hungersnot herrscht, kommen die Brüder als Bittsteller zu Josef. Josefs Traum aus seinen Jugendtagen erfüllt sich.

Am Ende verzichtet Josef auf Rache an seinen Brüdern, auf Genugtuung – auch weil er erkennt, dass Gott ihn in diese Position gebracht hat, damit er Leben rette: nicht nur das eigene, sondern das der ganzen Familie. »Ihr gedachtet es böse mit mir zu machen, aber Gott gedachte es gut zu machen«, ist Josefs Resümee über die gemeinsame Geschichte.

»Ich glaube, dass Gott aus allem, auch aus dem Bösesten, Gutes entstehen lassen kann und will. Dafür braucht er Menschen, die sich alle Dinge zum Besten dienen lassen!« Ob Dietrich Bonhoeffer diesen Satz im Blick auf die Josefsgeschichte formuliert hat? Daran jedenfalls erinnert diese wunderbare alttestamentliche Erzählung: Gottes Vorsehung ist eine Vor-Sicht, eine Vor-Sorge, aber keine Bestimmung, so, als könnte es gar nicht anders kommen. Wir Menschen bleiben in unseren Entscheidungen frei. Gott aber ist seinerseits so frei, selbst unsere Fehlentscheidungen und Fehlleistungen zu gebrauchen, um daraus Zukunft und Leben erwachsen zu lassen – für die ganze Familie der Kinder Gottes.

»Keine Familie kann das Schild herabhängen: ›Hier ist alles in Ordnung‹«. Das ist wahr. Wohl der Familie, in der jedes Mitglied weiß, was es am anderen



Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer mit Ehepaar Meisel bei Herzogin Christiane vor der Schlosskirche in Eisenberg

hat, wo man sich der eigenen Gaben und Grenzen bewusst ist und die der Nächsten auch, in der vor allem aber nicht vergessen wird, dass Gott mitgeht. Er ist stärker als die Schuld, die wir aneinander begehen und er weiß mehr zu geben, als das, was wir einander fehlen lassen. Gott hat Wege zum Leben für jede und jeden einzelnen, so dass wir einander das Glück nicht neiden und Schuld nicht nachtragen müssen. Im Vertrauen, dass Gott uns an ein gutes Ziel bringen wird, können wir lernen, einander zu verzeihen oder uns miteinander zu versöhnen und als Familie – auch als Familie der Kinder Gottes – segensreich leben.

Die Tage mit Bibel und Gespräch laden ein, den Alltag hinter sich zu las-

sen, sich für ein paar Tage konzentriert einzulassen auf Gottes Wort, um neu hinzuhören auf das, was Gott uns zu sagen hat, gleichgültig wie geübt wir darin bereits sind. Wir können nur voneinander lernen, die Gefestigten im Glauben und die Fragenden. Dies wurde aus den Rückmeldungen der Teilnehmenden deutlich.

So eignen sich diese Tage gleichermaßen für die Anfänger wie die Fortgeschrittenen im Bibellesen. Mögen sie als Ermutigung dienen, durch alle Schwierigkeiten hindurch Gott nicht loszulassen, ihm vielmehr unseren Lebensweg anzuvertrauen – ohne die eigenen Hände in den Schoß zu legen.

Die Tage mit Bibel und Gespräch ermöglichen aber nicht nur Begegnungen

mit der Bibel und den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern aus den verschiedenen Regionen des Friedenshorts. Sie lassen auch die Umgebung von Mehltheuer entdecken. So wurde uns im November dieses Jahres eine denkwürdige Audienz bei Herzogin Christiane von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Glückburg in ihrem Geburtsort Eisenberg gewährt. Auch sie wusste allerlei Erheiterndes und Erhellendes zu berichten – über das, was uns alle prägt und schützt, bisweilen aber auch aufregt: Familie.

Auch im Jahr 2015 werden im Frühjahr und Herbst für die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Friedenshorts Tage mit Bibel und Gespräch angeboten. Lassen Sie sich herzlich dazu einladen.

Pfr. i. E. Christian Wagener



»Mein Friedenshort«: Sandra Fuhr

In dieser Serie stellen wir Menschen vor, die auf besondere Weise mit dem Friedenshort verbunden sind oder in deren Lebensgeschichte der Friedenshort eine besondere Rolle einnimmt. Kennen Sie Menschen, die wir einmal vorstellen sollten – oder haben Sie selbst Interessantes zu berichten mit Blick auf Ihre Verbindung zum Friedenshort? Dann wäre es schön, wenn Sie mit uns in Kontakt treten würden. Bitte wenden Sie sich an das Öffentlichkeitsreferat, Herr Siebel, Tel. 02734 494-102.

Mit Sandra Fuhr stellen wir diesmal eine ehemalige FSJlerin vor. Seit dem Ende ihres Freiwilligen Sozialen Jahres sind inzwischen über zwei Jahre vergangen, doch der Kontakt zu den Mitarbeitenden und den betreuten Jugendlichen ist keineswegs im Sande verlaufen. Vielmehr ist Sandra Fuhr in diesem Jahr zurückgekehrt als Praktikantin bei den Ambulanten Hilfen, um ihre damals bereits gemachten Erfahrungen zu erweitern.

Der Beweggrund für das FSJ ist seinerzeit ein ganz pragmatischer: Sandra Fuhr hat gerade ihr Fachabitur nachgeholt und hegt den Wunsch, Soziale Arbeit zu studieren. »Es interessiert mich sehr, mit Jugendlichen zusammenzuarbeiten und diese in schwierigen Lebenssituationen zu unterstützen«, erläutert die Studentin ihre Motivation. Voraussetzung für die Aufnahme des Studiums ist jedoch das Soziale Jahr. Der Friedenshort ist ihr zunächst noch unbekannt: »Ich habe mich an die Diakonie gewen-

det und dort meinen speziellen Wunsch geäußert, mit Jugendlichen zusammenzuarbeiten. Mir wurde daraufhin die Mädchenwohngruppe ›Falken‹ vorgeschlagen.« Ihren Termin zur Hospitanz meistert sie gut und so beginnt sie ihr FSJ am 1. September 2011 in der Mädchenwohngruppe der Evangelischen Jugendhilfe Friedenshort in Freudenberg. »Zunächst war das natürlich alles neu und ungewohnt«, so die Studentin im Rückblick auf die ersten Tage. »Ich habe mich erst mal an den Lebensraum herangetastet und mich gefragt: Wo ist hier mein Platz, wo haben die anderen ihren Platz?« Am Anfang, so fährt sie fort, habe sie sehr viel beobachtet und ein Feingefühl für die Gegebenheiten entwickelt. »Man will ja akzeptiert werden und sich miteinander gut verstehen.«

Mit ihrer positiven und verständnisvollen Art, die ihr auch das spätere Arbeitszeugnis bescheinigt, gelingt es ihr rasch, einen guten Draht zu den dort lebenden Mädchen zu entwickeln. Dabei

scheut sie sich nicht davor, auch Regeln zu setzen und diese konsequent umzusetzen. »Ich habe viel in der Verselbstständigung mit den älteren Mädels gearbeitet«, erinnert sie sich. Insgesamt habe sie aber mal in alle Aufgabenbereich hinein geschnuppert, zum Beispiel Arztbesuche begleitet, Freizeitaktivitäten mit allen oder nur mit einzelnen Mädchen unternommen, bei den Hausaufgaben geholfen und vieles mehr. »Als ich dort war, haben wir zum Beispiel auch angefangen, in der Gruppe ganz viel mit Acrylfarben zu malen. Im letzten Jahr gab es dann eine Ausstellung mit den entstandenen Bildern.«

Spannend sei für sie an der Arbeit mit den Jugendlichen, erklärt Sandra Fuhr, dass man gerade in diesem Alter viel von den Entwicklungen mitbekomme. Sie habe sich immer über Erfolgserlebnisse der Mädchen in der Verselbstständigung gefreut. Auch an den gemeinsamen Ausflügen auf die Insel Juist erinnert sie sich gerne zurück. Ein Fotoalbum, das die

Mädchen ihr zum Abschied gestalteten, zeugt von den fröhlichen Tagen, die sie dort als Gruppe verbracht haben.

Im Herbst 2012 beginnt Sandra Fuhr ihr Studium, hält die Verbindung zum Friedenshort aber aufrecht. Zwei Jahre später geht sie erneut auf den Friedenshort zu, um diesmal ein Praktikum im Rahmen ihres Studiums zu machen. »Ich hatte noch den Kontakt und da dachte ich mir, frage ich doch einfach mal nach, ob es eine Möglichkeit bei den Ambulanten Hilfen gibt«, erzählt sie. Es sei auf jeden Fall eine bewusste Entscheidung gewesen, diesmal für sechs Wochen in einen etwas anderen Bereich Einblick zu nehmen. Ihre Zielsetzungen: Den Unterschied zwischen stationärer und ambulanter Jugend- und Familienhilfe zu erfahren, Kooperationspartner wie Behörden und Institutionen sowie unterschiedliche Methoden der Familienarbeit kennenzulernen. »Die Zeit dort war eigentlich viel zu kurz«, resümiert Sandra Fuhr. Dennoch, so betont sie,

habe sie dort sehr viel gemacht. »Die Mitarbeitenden haben mich überall mitgenommen, soweit die Klienten das zugelassen haben. Ich durfte mir selbst aussuchen, was ich sehen möchte und was ich eher nicht brauche.«

Eines möchte sie nach den Erfahrungen im Friedenshort besonders betonen: »Was ich sehr gut fand, sowohl bei den Falken als auch in Geisweid, war die Möglichkeit der Reflexion im Gespräch mit den Mitarbeitenden. Die Mitarbeitenden hatten ein Gespür dafür, welche Erlebnisse man sofort besprechen sollte oder besser mit zeitlichem Abstand. So stand ich nie alleine da. Andere Studierende aus meinem Fach haben da bei Praktika woanders ganz andere Erfahrungen gemacht und fühlten sich oft ziemlich allein gelassen.« Zudem habe man ihr beide Male verantwortungsvolle Aufgaben überlassen, was ihr gezeigt habe, wie viel Vertrauen ihr von den Fachkräften entgegengebracht wurde. An Erfolgserlebnissen habe sie insgesamt wachsen können und



Abb. o.: Beim Interviewtermin hatte Sandra Fuhr das Abschiedsgeschenk aus der WG »Falken« mitgebracht und ließ ihre Zeit dort Revue passieren.

Abb. u.: Beim Spaziergang mit Picknick am Büscher Weiher





nehme diese als Erfahrungsschatz mit auf ihren weiteren Weg.

Bis heute steht die in Kreuztal wohnende Sandra Fuhr in Kontakt mit den Mitarbeitenden und den »Falken-Mädels«, wie sie diese nennt. Nach ihrem Praktikum beteiligte sie sich an der Malwerkstatt der Ambulanten Hilfen. Zudem hat sie für die Mädchengruppe der Ambulanten Hilfen aus Geisweid und Weidenau eine Geocaching-Tour vorgeschlagen und vorbereitet, die bald stattfinden soll.

Die Studentin ist bei ihrem Wunsch geblieben, in der Jugend- und Familienhilfe arbeiten zu wollen. Die Möglichkeit, sich während des Studiums bereits darauf zu spezialisieren, hat sie jedoch nur in eingeschränkter Form. »Wir müssen laut Studienordnung zwei Praktika aus unterschiedlichen Arbeitsgebieten machen, was mir persönlich den Weg etwas verbaut. Im Gegensatz zu vielen anderen Studenten weiß ich eben schon genau, was ich machen möchte und brauche mir nicht noch verschiedene Bereiche zum Ausprobieren anschauen.« Daher fällt die Wahl womöglich auf die Jugendgerichtshilfe – einem Arbeitsfeld, das thematisch zu ihren Vorstellungen passen würde.

Für ihren weiteren Weg im Studium und im Berufsleben wünschen wir Sandra Fuhr alles Gute. (ch)

Diese gemeinsame Foto am Strand entstand auf Juist.

Rückkehr als Option – Fachtagung der Region West

Freudenberg. Rückführungsprozesse von Kindern und Jugendlichen – das war das Thema der diesjährigen Fachtagung, zu der die Region West der Evangelischen Jugendhilfe Friedenshort eingeladen hatte. Zahlreiche Vertreter aus den Jugendämtern der Stadt sowie des Kreises Siegen-Wittgenstein und Mitarbeitende aus den Einrichtungen des Friedenshortes trafen sich dazu im September im Festsaal in Freudenberg, um über die Möglichkeiten einer Rückkehr von Kindern und Jugendlichen aus stationären Einrichtungen in ihr familiäres Umfeld zu diskutieren.

Reinhard Wüst, Regionalleiter der Region West, begrüßte die Fachkräfte und lud alle zu einem regen Austausch über das vielseitige Thema ein. Frank Becker, Bereichsleiter der Einrichtungen Lüdenscheid und Siegen, ließ in seinem Vortrag zunächst die Entwicklungen des vergangenen Jahres Revue passieren und stellte aktuelle Projekte und Fortbildungen vor, um dann zur Referentin Andrea Dittmann-Dornauf überzuleiten. Basierend auf einem Projekt des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe, das die Diplom-Pädagogin maßgeblich begleitet und praktisch durchgeführt hat, stellte

In den Gruppen wurde lebhaft miteinander diskutiert.

Dittmann-Dornauf ein Modell mit fünf Phasen des Rückkehrprozesses vor: Von der Anfangsphase, in der eingeschätzt wird, ob eine Rückkehr in die Familie möglich oder ausgeschlossen ist, über die Phasen, in denen an Suchtproblemen, sozialen und emotionalen Schwierigkeiten innerhalb der Familie gearbeitet werde, bis hin zur tatsächlichen Rückkehr und der kritischen Zeit danach.

Dass das Thema Gesprächsstoff lieferte, zeigten die anschließenden Gruppendiskussionen, die sich mit den einzelnen Stufen des Modells auseinandersetzten. Schnell waren die Tafeln mit Ideen zu möglichen Handlungsschritten und Zuständigkeiten beschrieben. Die Ideen wurden im Plenum besprochen und in einer Talkrunde zwischen Thomas Wüst (Kreis Siegen), Georg Ritter (Stadt Siegen), Frank

Becker und Andrea Dittmann-Dornauf aufgegriffen und vertieft. Frank Becker resümiert: »Es gibt einen gemeinsamen Willen von beiden Jugend-ämtern und der Evangelischen Jugendhilfe Friedenshort, die Thematik intensiv weiter zu verfolgen.« Einig seien sich alle darüber gewesen, dass es an finanziellen Mitteln nicht scheitern dürfe und solle. »Für die Zukunft ist geplant, intensiv an einer Systematisierung der Rückführung zu arbeiten, also unter anderem zu klären, wer für welche Aufgaben zuständig ist, welche zusätzlichen Kräfte benötigt werden usw.«, so Frank Becker.

Von der großen Resonanz der Veranstaltung ist er beeindruckt. »Das zeigt, dass wir Gehör gefunden und eine nachhaltige Tagung mit einem wichtigen Thema angeboten haben.« (ch)





Region Süd beteiligte sich am 1. regionalen »Konfi-Tag«

Hohenlohekreis. Die Diakonie im Hohenlohekreis als ein Verbund aller regionalen diakonischen Träger, hat am 8. Oktober 2014 erstmalig einen Konfi-Tag mit dem Motto »Come and see the Diakonie« angeboten. Auch die Region Süd der Evangelischen Jugendhilfe Friedenshort hat sich daran beteiligt. Das Interesse an der Veranstaltung war so groß, dass nicht alle Anmeldungen berücksichtigt werden konnten. Mit der Teilnahme von rund 220 Konfirmandinnen und

Konfirmanden aus elf Gemeinden wurden die räumlichen Gegebenheiten der Heimvolkshochschule Hohebuch vollkommen ausgelastet. Dicht gedrängt und auf dem Fußboden sitzend folgten die jungen Leute dem Einstieg und ließen sich – wenn auch zunächst nur verhalten – auf das Mitsingen ein. Pfr. Dr. Dinger, als Hausherr der Volkshochschule, erklärte den Ablauf des Nachmittags und die verschiedenen Stationen. Die diakonischen Einrichtungen hatten für diese viel Kreativität aufgebracht. In den unterschiedlichsten Varianten stellten sie ihre Arbeit dar und animierten zum Mitmachen: So gab es

Rollstuhlparcours, eine Rennbahn, Fühlkisten, einen Stationenlauf, Filmberichte, Quiz-Rätsel und manches mehr.

Die Region Süd der Evangelischen Jugendhilfe Friedenshort war mit Sucht- und Kooperationsspielen vertreten. Die jungen Leute waren herausgefordert, als Kleingruppe gut aufeinander abgestimmt ein Ziel zu erreichen und traten dabei jeweils gegen ein weiteres Team an. Zum Ziel konnte nur kommen, wer Rücksicht übte, die Ruhe bewahrte und einen aktiven Beitrag leistete. Bei der Station »Suchtspiele« tauschten sich die Konfirmandinnen und Konfirmanden darüber aus, was unter Sucht zu verstehen ist und ob sie bereits Erfahrungen mit entsprechenden Stoffen gemacht haben. Leichtfertigkeit und Verantwortlichkeit, sich mitreißen lassen oder Distanz wahren, sich zugehörig oder sich ausgeschlossen fühlen, waren ernste Themen, die spielerisch initiiert wurden.

Nach dem bunten Treiben an den Stationen und einer kleinen Stärkung mit Apetithäppchen erfolgte eine gemeinsame Abschlussrunde im Forum der Heimvolkshochschule. Dabei wurden die Signale bereits auf Wiederholung eines Konfi-Tags im kommenden Jahr gestellt.

*Jürgen Grajer
Regionalleitung JHFH Süd*

Bei den Kooperationsspielen waren Geschicklichkeit und Teamgeist gefragt.



Start ins Schulleben für die neuen ABC-Schützen der Tiele-Winckler-Schule

Öhringen. Ein bisschen aufgeregt, aber gut gelaunt und ganz gespannt auf das, was sie wohl erwartet, haben die neuen Erstklässler der Tiele-Winckler-Schule im September ihren Weg ins Schulleben begonnen. Die fünf Schulanfänger wurden im Rahmen eines Gottesdienstes von ihren Mitschülern und Lehrern herzlich begrüßt, mit offenen Armen empfangen und in die Schulgemeinschaft aufgenommen. Voller Stolz konnten die neuen Schüler ihre tollen Ranzen und die mit leckeren Süßigkeiten gefüllten Schultüten präsentieren. Im Publikum sah man neben der versammelten Schüler- und Lehrerschaft auch viele Eltern, Großeltern, Verwandte und Freunde unserer jüngsten Mitschüler. Und diese Angehörigen waren mindestens genau so stolz, wie die Erstklässler selbst.

Inzwischen sind einige Wochen vergangen und Maxi, André, Domenico, Jim-Colin und Manuel haben sich schon ganz prima eingewöhnt und zusammen mit ihrer Lehrerin Susanne Waldorf das Klassenzimmer eingerichtet. Es sieht schon richtig nach Schule aus und ist trotzdem schön gemütlich geworden. Das Reich der Erstklässler befindet sich im sogenannten »Clubhaus«, einem der kleinen Schulhäuser am Cappelrain, gleich um die Ecke von Spielplatz und Kletterturm sowie der neuen Skulptur.



Die gut gelaunten Erstklässler vor der neuen Skulptur zu Ehren der Lebensleistung der Friedenshort-Diakonissen

Gelernt haben sie aber auch schon einiges: Viele Buchstaben und Wörter, die Zahlen bis 10 ... und beim Singen, Turnen und Schwimmen sind sie ebenfalls erfolgreich dabei. Sie haben bereits an der Waldpädagogik und beim Backen mitgemacht und einen Laternentanz eingeübt.

Und was hat der Lehrerin bisher am besten gefallen? »Das gemeinsame Ler-

nen mit anderen Klassen und dem Kindergarten hat großen Spaß gemacht«, verrät die Klassenlehrerin der aufgeweckten Truppe. Hoffentlich bewahren sich unsere ABC-Schützen den Schwung und die gute Laune vom Schuljahresanfang möglichst lange, denn eins ist doch wohl klar: Tiele-Winckler-Schule ohne Erstklässler – das geht ja gar nicht!

Jörg Wartenberg, Schulleitung



Der 20. Geburtstag wurde bei schönem Sonnenschein mit einem gemütlichen Beisammensein im Garten gefeiert.

20 Jahre Dezentrale Wohngruppe Jahnstraße

Öhringen. Vor 20 Jahren wurde in der Jahnstraße 18 in Öhringen eine dezentrale Wohngruppe eröffnet. Zunächst zogen drei Jugendliche mit ihrer damaligen Betreuerin Margret Kuttner vom Cappelrain in den Öhringer Norden. Es sollte eine Gruppe geschaffen werden, in der die Jugendlichen einen Ort zur Verselbständigung finden. Sie sollten dort die Möglichkeit haben, sich zunehmend losgelöst von der Infrastruktur des Cappelrains eigenverantwortlich und selb-

ständig zu versorgen. Heute leben sechs junge Menschen in der Jahnstraße und erproben das Erwachsenwerden.

Am 26. September 2014 luden die derzeit dort lebenden Jungs und Mädels und die Mitarbeitenden zu einem Fest im Garten ein. Bei herrlichem Sonnenschein trafen sich ehemalige Bewohner und Bewohnerinnen sowie Mitarbeitende, um die alten und neuen Erinnerungen miteinander in fröhlicher Runde auszutauschen. Auch einige Nachbarn folgten der Einladung und erzählten von Freud und Leid mit der jungen Nachbarschaft. Angehörige, interessierte Lehrer und Lehrerinnen,

Kollegen und Kolleginnen vervollständigten die Runde, um den Geburtstag gebührend zu feiern. Im Garten wurden Pavillons und Biertischgarnituren aufgebaut und die Hauswirtschaft vom Cappelrain versorgte die Gäste mit verschiedenen Häppchen. Mit Stolz zeigten die Jugendlichen und Mitarbeitenden den Anwesenden das schön dekorierte Haus, in dem sie ihren Alltag verbringen. Es herrschte eine gute Stimmung und ein freudiges Wiedersehen. Viele Kontakte wurden aufgefrischt oder neue gefunden.

*Alexander Loosen, Sozialpädagoge
DWG Jahnstraße*

»Freiraum Inklusive« – Ausstellung des Tiele-Winckler-Hauses bei »SÜDWESTPASSAGE-KULTOUR«

Berlin-Friedenau. Zum mittlerweile 7. Mal fand am 11. und 12. Oktober 2014 die Friedenauer KULTOUR statt und bot somit erneut die Möglichkeit, an mehr als 70 parallel geöffneten Kulturorten in die kreative Welt ortsansässiger Kunst- und Kulturschaffender einzutauchen. Für die bereits 4. Teilnahme der Tiele-Winckler-Haus GmbH an diesem Großevent in Berlin-Friedenau hatten sich Mitarbeitende aus der Kunst- und Musiktherapie in Weißensee, Hellersdorf und Friedenau sowie der Biografiearbeit innerhalb der Tagesstruktur in Friedenau zusammengeschlossen. »Freiraum

Inklusive« lautete der Titel des Gesamtkunstwerkes schöpferisch-kreativer Arbeiten, die in den genannten Bereichen in letzter Zeit entstanden sind. Ausstellungsort waren die Keller-Atelier-Räume der Einrichtung Handjerystraße. Das Ausstellungskonzept sah vor, die diversen künstlerischen Medien (Fotografien, Malereien, Zeichnungen, Wand- und Deckeninstallationen, geschriebene und auch musikalisch vertonte Texte unserer Bewohner*innen bewusst unkonventionell miteinander zu kombinieren und in Beziehung zu setzen. Ziel dabei war auch, die Besucher und Besucherinnen zu eigenen Assoziationen anzuregen und ihnen somit die Möglichkeit zu geben, eventuell eingefahrene Sichtweisen zu verändern. ▶

Abb. u. l.: Die Kunsttherapeuten Frauke Schärff (v. l.) und Gerald Auler sowie Kerstin Schiffer, Leiterin der Schreibwerkstatt/TGS Handjerystr. Nicht im Bild: Kunsttherapeut Oliver Teuscher sowie Musiktherapeut Peter Renkl, der den »Soundtrack zur Ausstellung« lieferte.

Abb. u. r.: Bewohnerin Jana S. lässt sich im Atelier »Roesnerei« von der dort tätigen Künstlerin Heike Roesner die ausgestellten Werke erklären.



Fazit: Die meisten der über 200 Besucher und Besucherinnen ließen sich dankbar, neugierig und teilweise begeistert darauf ein. Einige berichteten, wie »außerordentlich erstaunt und berührt« sie von dem »Einblick in die Seelenwelten« waren, von der »Tiefgründigkeit, Sensibilität und dem gleichzeitigen Humor«, den sie in den Texten und Bildern entdecken und erfahren konnten, ebenso »von dem offensichtlichen Bedürfnis der Künstlerinnen und Künstler, sich auf diese Weise in ihrem Wesen mitzuteilen«. Durchweg positiv waren auch die Reaktionen auf die Verwandlung der sonst kargen weißen Kellerräume in eine Galerie, die den Vergleich zu professionellen Ausstellungsorten nicht scheuen musste. Dies bescheinigten uns sogar anerkennend einige Besucher, die erfolgreich im überregionalen Kunstmanagement arbeiten.

Hervorzuheben ist, dass erstmals die Bewohnerschaft nahezu vollständig einen interessierten Ausstellungs-Besuch in den eigenen Friedenauer Keller wagte. Ebenso Premiere war, dass einige, getreu dem Gedanken der Inklusion, in Begleitung von Heimleitung und Kunsttherapeutin auch andere Ausstellungsorte in ihrem Kiez und Lebensumfeld besuchten. Am Ende des zweiten Tages ließ sich ein Bewohner, der sich zuvor eher wortkarg gezeigt hatte, zu einer spontan improvisierten Abschlussrede hinreißen: »Eine gute Ausstellung – anstrengend, aber zwei tolle Tage.« Dem ist nichts hinzuzufügen.

Gerald Auler, Kunsttherapeut



Ein Teil der Bewohnerschaft und Mitarbeitende des Tiele-Winckler-Hauses bei der Aktion zum Mauerfall

TWH-Bewohnerinnen beteiligten sich an Aktion zum 25. Jahrestag des Mauerfalls

Berlin. Anlässlich des 25. Mauerfall-Jahrestages zeichnete eine »Lichtgrenze« mit 8000 leuchtenden Ballons über einer Länge von 15 Kilometern den ehemaligen Verlauf der Berliner Mauer nach. Vom 7. bis 9. November erinnerte sie an die friedliche Revolution von 1989, als Tausende von Menschen gewaltfrei die Grenze zu Fall brachten.

Im Rahmen einer spektakulären Aktion konnten Paten am Sonntagabend Ballons mit ihrer persönlichen Grußbotschaft in den Himmel steigen lassen.

An diesem bewegenden Ereignis waren auch Mitarbeiterinnen und Bewohnerinnen des Tiele-Winckler-Hauses unter dem Dach der evangelischen Kirche Deutschlands beteiligt. In vielen Begegnungen und Gesprächen spürten wir die Freude der Menschen über die Freiheit und das Ende der deutschen Teilung. Gemeinsam mit zahlreichen anderen Ballonpaten haben wir unsere Botschaften für Frieden und Hoffnung auf die Reise geschickt. Wir sind stolz und glücklich, an diesem Tag mit Millionen von Menschen ein Zeichen gegen Gewalt gesetzt zu haben.

*Bettina Wohland
Einrichtungsleitung Mozartstraße 21-22*

Frauenfrühstück in Heiligengrabe

Heiligengrabe. »Verstehen und verstanden werden« – Unter diesem Thema hatten wir zu unserem diesjährigen Frühstückstreffen für Frauen eingeladen. Im Vorfeld gab es so manche Hürde zu nehmen. Da sagten Chöre und Organisten ab oder eine Darstellerin wurde plötzlich krank. Und dann ist man doch überrascht von Gottes Güte und Treue, wie er alles zum Guten wendet. So kamen an diesem Morgen 90 Frauen zu uns, hauptsächlich aus der näheren Umgebung.

Zur Begrüßung hörten wir ein Lied von einer CD des Aidlinger Jugendchors. Im Refrain heißt es da: »Darum freu ich mich an deiner Güte und an allem, was du gibst. Und ich danke dir, danke dir und staune, wie du mich unsagbar liebst.« Diese Freude erlebten wir an diesem Vormittag. Die schön gedeckten Tische, das reichliche Büfett, die Gemeinschaft und die vielen wertvollen Gespräche waren ein sichtbarer Teil davon. Umrahmend und überleitend zum Programm spielte der Kantor aus Pritzwalk, Herr Burzev, einige Musikstücke auf seiner elektronischen Orgel.

Nach dem Frühstück wurden wir mit einem Sketch von Lorient auf das Thema des Vormittages eingestimmt. Dabei gab es so manchen Lacher und echte Begeisterung. Das Stück hieß »Feierabend« und wurde von zwei Frauen aus der Landeskirchlichen Gemeinschaft hervorragend gespielt.

Dann ging es zur Sache. Die Referentin, Frau Birgit Fingerhut, gab uns zunächst einen Überblick der verschiedenen Kommunikationsweisen von Mann und Frau. Birgit Fingerhut ist eine bekannte Rednerin der Veranstaltungsreihe »Frauenfrühstück« und beim Evangeliums-Rundfunk sowie Autorin in christlichen Zeitschriften. Sie machte uns deutlich, wie oft wir uns missverstehen und welche fatalen Folgen dies haben kann. Verletzungen, Schuld und

Trennung bleiben oft nicht aus. Doch es gibt zum Glück Möglichkeiten, dem entgegenzuwirken, z. B. »Nachfragen! – Wie hast du das gemeint?« Und nicht zuletzt die Möglichkeit von Vergebung und Neuanfang durch Jesus Christus. Er versteht uns am allerbesten und er macht es möglich, dass ein Neuanfang gelingen kann. Mit dieser Zuversicht konnte dann auch jede wieder dankbar in ihren Alltag zurückgehen.

Sr. Dorothea Breit





Das Team bastelte gemeinsam einen farnefrohen Wandschmuck.

Fünf Jahre Eltern-Kind-Zentrum in Wittstock

Wittstock. Seit fünf Jahren gibt es in Wittstock das Eltern-Kind-Zentrum der Evangelischen Jugendhilfe Friedenshort GmbH. Als Vorbereitung für die jährliche Evaluation haben die Mitarbeiterinnen zusammen mit den Kolleginnen des Regionalverbands Prignitz-Ruppin der Volkssolidarität einen »Geburtstags-Workshop« durchgeführt. Entsprechend dem Motto »Raus aus den Kinderschuhen« blickten die Teilnehmerinnen auf die »schwierige Geburt« im Jahr 2009 zurück und resümierten die vergangenen fünf Jahre, in denen das Eltern-Kind-Zentrum lernte, beständig auf eigenen Füßen zu stehen und eine hohe Akzeptanz im Sozialraum zu erlangen. In Einzel- und Gemeinschaftsarbeit wurde herausgearbeitet, welche Rituale und Projekte sich so positiv etabliert haben, dass sie in einem symbolischen »Schaufenster«

ausgestellt werden können. Der Rubrik »Museum« wurden all die alltäglichen Abläufe und Angebote zugeordnet, die erhalten bleiben sollen. Im Rahmen dieses »Museums« soll allerdings nicht nur die Beständigkeit der Angebote wertgeschätzt, sondern auch geprüft werden, ob sie ggf. »angestaubt« sind. Was gehört nach fünf Jahren der Entwicklung in den »Papierkorb« und welche Aspekte sollten in einem »Labor« bezüglich eines möglichen Weiterbestands näher unter die Lupe genommen werden? Auch diesen Fragen gingen die Teilnehmerinnen nach. Entsprechend ihrer symbolischen Zuordnungen in die Rubriken sprachen sie über Zeitpläne und Verantwortlichkeiten. Als Motivation und Stärkung für die weitere Team-Arbeit fertigten die Mitarbeitenden aus verschiedenen Materialien einen farnefrohen Wandschmuck für das Eltern-Kind-Zentrum.

*Carola Altmann
Einrichtungsleitung Bereich Wittstock*



Zum Vormerken: Sommer-Freundesrüste in Mehltheuer

Mehltheuer. Sommerzeit ist Urlaubszeit, und viele Freundinnen und Freunde unseres Werkes schätzen es sehr, diese Zeit auch mit geistlichen Impulsen zu verbringen und dazu das Ambiente unseres Gästehauses in Mehltheuer zu genießen. Der Termin für die Sommer-Freundesrüste steht bereits fest. Sie wird vom 27. Juni bis 4. Juli 2015 stattfinden. Pfr. Christian Wagener und Sr. Erika Mayr werden die Tage leiten.



Das große Geheimnis

Wenn der Christbaum strahlet im Lichterschein,
Das soll uns als Zeichen dienen;
Das soll nur ein matter Abglanz sein
Von dem hellen Licht, das leuchtend und rein
Der Welt heut in Christo erschienen.
Es hat uns ein Engel die Kunde gebracht,
O dass er ins Herz es uns schriebe,
Das große Geheimnis der heiligen Nacht
Mit seiner welterlösenden Macht
Von Gottes unendlicher Liebe!

Eva von Tiele-Winckler





Verselbständigungs- und Mutter-Kind-Team Eiserfeld · Niederschelden

Geografisch liegen die Wohngruppen Kohlenbach (Siegen-Eiserfeld) und Zeil (Siegen-Niederschelden) mit ihren dazugehörigen Verselbständigungs- und Mutter-Kind-Bereichen nicht weit auseinander. Ganz eng beieinander ist das »Verselbständigungsteam« beider Einrichtungen, das sich als Einheit versteht – und dies auch praktisch umsetzt, wie im Interview mit unserem Magazin deutlich wird. Zum Team (einschl. FSJ/Praktikum) gehören derzeit Melanie Schmidt-Benner, Katja Kaiser, Jutta Ax, Heike Röcher, Stefanie Röcher, Sina Wick und Saskia Husemann.

Was kennzeichnet diesen Bereich, der an der WG Kohlenbach angegliedert ist und gibt es einen Unterschied zur WG Zeil?

Schmidt-Benner: Wir haben viele Belegungen von Jugendlichen, die zur Verselbständigung aufgenommen werden. Hinzu kommen dann die Jugendlichen, die schon länger in unserer Wohngruppe leben und sich von ihrer Entwicklung her so stabilisiert haben, dass eine Verselbständigung möglich ist. Hier bietet die Angliederung an die Wohngruppe natürlich den Vorteil, sehr individuell vorgehen zu können, je nachdem wie fit die Jugendlichen schon sind. So kann zum Beispiel die Anbindung an die Wohngruppe bestehen bleiben und man macht erstmal einen Termin pro Woche für Kernthemen wie Kochen, Haushaltsführung oder Finanzen.

S. Röcher: In der Zeil ist es dann konzeptionell etwas anders, weil wir dort durchweg jüngere Kinder haben. Daher wird der Verselbständigungsbereich momentan durchweg extern belegt. Die aller-

erste Belegung war allerdings ein Wechsel eines Jugendlichen von Eiserfeld nach Niederschelden.

Wie ist das »Zusammenwachsen« des Teams vonstatten gegangen?

Ax: Gemeinsame Team-Sitzungen hatten wir bereits. Im letzten Jahr habe ich dann – wie von der Kollegin erwähnt – einen Jugendlichen erst in Eiserfeld und dann nach dem Umzug in Niederschelden weiter betreut. Wir haben ja das System der Bezugsbetreuer. Die Jugendlichen oder jungen Mütter haben ihren festen Ansprechpartner und durch die räumliche Nähe konnten wir dies gewährleisten.

Schmidt-Benner: Und dann ist noch eine Mutter mit ihren Kindern aus der Kohlenbach in die Zeil umgezogen, so dass gleich zwei Kolleginnen auch dort weiter betreut haben.

Wie muss man sich das im Alltag vorstellen, standortübergreifend zu arbeiten?

Schmidt-Benner: In der Praxis läuft das so, dass wir in den Teamsitzungen die momentanen Fälle beraten und schauen, wie intensiv die jeweilige Betreuung gerade notwendig ist und wie die Kapazitäten der Mitarbeiterinnen aussehen. Wir können dann sehr flexibel reagieren.

S. Röcher: Wir beiden »Röchers« sind der Zeil zugeordnet, können aber je nach Bedarf hin und her »switchen«.

Ax: Außerdem bietet das den Vorteil, in Urlaubszeiten oder an Weihnachten, wenn nicht alle Kolleginnen im Dienst sind, uns sehr gut gegenseitig zu unterstützen. Wichtig finde ich aber auch noch folgendes: Wir begleiten ja alle Fälle gemeinsam. Damit profitieren wir von gegenseitiger Beratung, zum Beispiel um zu schauen, an welchen Stellen der Hilfsmaßnahme noch mal etwas verändert werden sollte. Oder es steigt eine Kollegin mit in die Betreuung ein, weil sie für eine bestimmte Problemlage besondere Kompetenzen mitbringt. Wer wird wann wo gebraucht? Dies flexibel

und fallbezogen zu entscheiden, kommt uns und auch den Klienten zugute.

H. Röcher: Ich finde ebenfalls die gegenseitige Beratung sehr wichtig. Es kann von Vorteil sein, wenn eine Kollegin nicht so dicht am Fall dran ist und manche Dinge aus der Distanz heraus anders beurteilen kann.

Ax: Und das umfasst ja auch den Austausch mit den Kolleginnen aus den Wohngruppen. Wir haben in der Verselbständigung ja keine 24-Stunden-Betreuung am Tag. Daher ist es wichtig, dass die Wohngruppen über die Fälle Bescheid wissen, vor allem bei Krisen. Falls erforderlich, tauschen wir uns täglich aus.

Schmidt-Benner: Oder springen im Bedarfsfall auch mal im Wohngruppen-Dienst ein, wenn es einen totalen Engpass gebe sollte. Ich empfinde es so, dass wir mit den vier Teams aus Verselbständigung und Wohngruppe an beiden Standorten eine wirklich gute Zusammenarbeit haben, von der wir alle gemeinsam profitieren. ▶



Abb. o.: Im Rahmen ihrer Teamsitzung standen die Mitarbeiterinnen unserem Magazin Rede und Antwort.

Abb. u.: Hier entsteht erstmals ein Vater-Kind-Bereich.

»Das wird spannend und wir freuen uns schon darauf«, so Mitarbeiterin Katja Kaiser.



Kaiser: Allerdings fordert das natürlich von allen eine hohe Flexibilität, aber das ist Teil des Konzepts.

Schmidt-Benner: Und das betrachte ich auch als noch nicht abgeschlossen, sondern sehe es als Prozess. Wir entwickeln uns da noch weiter. Und letztlich hängt es auch davon ab, welche Persönlichkeiten wir gerade hier haben, wie deren Bedürfnisse sind und welche Notwendigkeiten dann bestehen. Es kann zum Beispiel sein, dass wir einen Jugendlichen in der WG Kohlenbach haben, der in den Verselbständigungsbereich wechseln soll und wir der Meinung sind, hierfür solle er in die Zeil wechseln, weil er für diesen Prozess besser einen anderen Wohnort und Abstand zur Wohngruppe braucht. Wie am Anfang schon geschildert, kann aber auch die Nähe zur Gruppe genau der wichtige Vorteil sein. Man muss da sehr genau hinsehen, um den jungen Menschen die bestmögliche Chance zu bieten, sich zu entwickeln.

Ax: Jeder Fall ist einzeln zu betrachten. Natürlich vergleichen sich die Jugendlichen untereinander auch, und es kommt öfter vor, dass wir hören, »bei dem habt ihr das aber ganz

anders entschieden«. Da muss man schon mal hart bleiben, aber auch hier hilft dann der Austausch unter den Kolleginnen ungemein.

Wer hier im Team mitarbeitet, muss sich gewiss auf diese große Flexibilität auch einlassen können, oder?

Schmidt-Benner: Es ist schon klar, dass jeder, der hier mitarbeitet, dieses Profil tatsächlich haben muss, sehr flexibel arbeiten zu können. Aber wir profitieren ja sehr von der gegenseitigen Erfahrung und können manche Situation so viel schneller lösen.

H. Röcher: Das kann ich sehr unterstreichen. Ich bin ja erst seit Februar dabei und habe es ungemein schätzen gelernt, immer einen Ansprechpartner zu haben, mit dem man sich kurz austauschen kann.

Ax: Ich denke, wir sitzen alle hier, weil wir diese Art zu arbeiten mögen – und die muss man auch mögen, denn sonst geht's nicht. (hs)

Die eigene Haushaltsführung zu erlernen, ist im Verselbständigungsbereich besonders wichtig – das Bügeln gehört natürlich dazu.



© Uwe Steinbrich/pixelio.de

Wann fängt Weihnachten an?

Wenn der Schwache
dem Starken die Schwäche vergibt,
wenn der Starke
die Kräfte des Schwachen liebt,
wenn der Habewas
mit dem Habenichts teilt,
wenn der Laute
bei dem Stummen verweilt
und begreift,
was der Stumme ihm sagen will,
wenn der Leise
laut wird
und das Laute still,
wenn das Bedeutungsvolle
bedeutungslos,
das scheinbar Unwichtige
wichtig und groß,
wenn mitten im Dunkel
ein winziges Licht
Geborgenheit,
helles Leben verspricht,
und du zögerst nicht,
sondern du
gehst so wie du bist
darauf zu,
dann
ja, dann
fängt Weihnachten an.

Rolf Krenzer

© Guenter Hamich/pixelio.de



»Chatten« mit Pinsel und Farbe



© Rainer Sturm|pixelio.de



Schon aus einiger Entfernung war es zu sehen: Das große Schild im Schaufenster des ehemaligen Drogeriemarktes im Geisweider Wohngebiet Wensch. »Kunst-Ausstellung« stand in farbigen Lettern darauf, ein Anblick, der neugierig machte. Und was die Lettern schon versprochen, erfüllte sich beim Betreten des Raumes, der zu einem einladenden Farbenreich geworden war. »Papa, Mama, schau mal, das hier hab ich gemalt

Abb. li.:
Auch während der Ausstellung wurde fleißig weiter gemalt.

Abb. S. 35, li.:
Die Mitarbeitenden Verkin Taşçı und Ralf Steuernagel mit drei jungen Kreativen, im Hintergrund Bilder der Serie »Meine Kreise«.

Abb. S. 35, re.:
Die Kinder überraschten Friedenshort-Mitarbeiterin Verkin Taşçı mit einem Bild zu ihrem Geburtstag.

und dort, dieses Bild auch!«, waren die Stimmen von Kindern zu hören, die stolz umher rannten, um ihre Werke zu zeigen.

Entstanden sind diese im Rahmen der Herbstferienaktion des Projekts »Mal(e) nicht online« der Ambulanten Hilfen für junge Menschen und Familien im Sozialraum Siegen-Geisweid, bei denen die Evangelische Jugendhilfe Friedenshort und die Diakonie Südwestfalen kooperieren. Kinder und Jugendliche waren dazu eingeladen, sich an Staffeleien zu erproben und ganz ohne Smartphone und Internet ihre Ferienzeit zu verbringen. Der finale Tag der Ausstellung war für die jungen Kreativen etwas ganz Besonderes. Die eigenen Bilder hingen an den Wänden oder im Schaufenster, wurden von Strahlern angeleuchtet, zierten Staffeleien oder blumenähnlich die grünen Rasenteppiche auf dem Boden. Die öffentliche Ausstellung lockte auch Freunde, Verwandte und Nachbarn in

den von der Kreiswohnungsbau- und Siedlungsgesellschaft zur Verfügung gestellten Raum.

Musik inspirierte zu gefühlvollerem Malen

Während der Aktionstage erhielten die Kinder von Verkin Taşçı, Stefanie Wagener-Ehlen (beide Friedenshort), Ralf Steuernagel (Diakonie) sowie Petra Bergmeier inspirierende Ideen mit auf den Weg. »Zu Beginn sollten die Kinder erst einmal die Farben kennenlernen«, berichtet Verkin Taşçı. »Daraus wurde eine regelrechte Explosion der Farben!« Danach habe man im Hintergrund Musik abspielen lassen oder Geschichten gelesen. »Die Farben wurden nun plötzlich viel feiner und gefühlvoller«, so Taşçı weiter. Ob acht oder fünfzehn Jahre alt – alle waren gemeinschaftlich und konzentriert bei der Sache und tausch-

ten sich über ihre Ideen aus. Auch die Serie »Meine Kreise« übte Faszination aus. »Ebenso, wie ein ins Wasser gefallener Stein Kreise zieht, verursachen auch wir Menschen Kreise um uns. Damit haben sich die Kinder beschäftigt«, berichtet Ralf Steuernagel, der zusammen mit einer Kollegin die Idee für das Projekt der Malwerkstatt entwickelt hat. Er ist begeistert, dass sich die Kinder nicht einfach an den von ihm mitgebrachten Bildern orientierten, sondern jedes einen eigenen Zugang zum gestellten Thema fand. Stefanie Wagener-Ehlen wies auf die Bilder eines Mädchens mit leichter geistiger Behinderung hin: »Sie ging voller Intuition an die Sache heran und malte aus dem Bauch heraus mit der Hand ein Gedicht von Else-Lasker-Schüler nach. Das fand ich wirklich klasse«, schilderte sie mit Stolz.

Die Malwerkstatt ermöglicht eine ganz besondere Form der Kommunika-

tion. Wenn das Handy beiseite gelegt und Klingeltöne durch das schabende Geräusch der Pinsel, Spachtel und Schwämme über Papier ersetzt werden – dann kehrt eine besondere Form von Ruhe ein. Auch »offline chatten« ist möglich. So zeigte eines der ausgestellten Bilder ein (perfekt verschlüsseltes) Zwiegespräch nur aus Strichen, Buchstaben und Zeichnungen.

Das Kooperationsprojekt »Mal(e) nicht online« gibt es seit diesem Jahr. Finanziert wird es durch Gelder, die für Projekte zur Suchtprävention und Förderung von Medienkompetenz eingesetzt werden.

Durch die Herbstferienaktion sind im Übrigen schon neue Hobbys entstanden: Eines der Mädchen wünscht sich zu Weihnachten eine Staffelei. »Und auf dem Dachboden mache ich mir dann ein eigenes Atelier«, verrät sie stolz ihre Pläne. (ch)

Hoffnungssterne leuchteten farbenfroh im Öhringer Rathaus



»So farbig haben Sie das Rathaus hier vermutlich selten gesehen«, meinte Regionalleiter Jürgen Grajer schmunzelnd bei der Vernissage. Vom 16. September bis Anfang November 2014 stellte die Evangelische Jugendhilfe Friedenshort GmbH ihre »Hoffnungssterne« im Öhringer Rathaus aus. Zur Vernissage am 25. September konnte Grajer rund 100 Gäste begrüßen, darunter mit Dr. Andreas Wörner den Stellvertreter des Oberbürgermeisters sowie zahlreiche Kinder und Jugendliche aus den Gruppen des Cappelrains und der Tiele-Winckler-Schule mit ihren Angehörigen. Jürgen Grajers Dank galt zuallererst den jungen Künstlerinnen und Künstlern, aber auch allen Mitarbeitenden, die an Vorbereitung und Aufbau der Ausstellung beteiligt waren. Ebenso ging sein Dank an die Mitarbeitenden im Rathaus für die Hilfsbereitschaft während der Vorbereitung, insbesondere an Simone Walter, Stabsstelle für Stadtmanagement und Wirtschaftsförderung. »Wir sind sehr froh, den Friedenshort

hier in Öhringen zu haben«, betonte Dr. Wörner in seinem Grußwort. Mit der Mobilien Jugendarbeit, der Schulsozialarbeit und Kernzeitenbetreuung hob er exemplarisch einige Arbeitsfelder hervor, mit denen die Ev. Jugendhilfe Friedenshort GmbH im Auftrag der Stadt tätig ist. Dr. Wörner dankte zudem für das gute Miteinander, welches »fortgeführt und auch noch intensiviert« werden könne: »Mögen uns diese Hoffnungssterne auch weiterhin leuchten«.

Öffentlichkeitsreferent Henning Siebel hatte den Part übernommen, in die Ausstellung einzuführen. »Macht aus dem Stern aus Holz ein Zeichen Eurer Hoffnungen! Das war unsere Aufforderung an Kinder und Jugendliche aus den bundesweiten Einrichtungen des Friedenshortes im vergangenen Jahr im Rahmen unseres Jubiläums«, erläuterte Siebel. 500 Holzsterne in Form des Friedenshort-Logos waren dazu in Umlauf gegeben worden, aus denen schließlich 100 ausgesucht und gezeigt wurden. Sie symbolisieren Gedanken mit Blick auf

die eigene Zukunft, Wünsche und Hoffnungen für das weitere Leben, aber auch Wünsche, die sich auf andere Menschen oder die Umwelt beziehen. Beteiligt waren Kinder vom Vorschulalter bis hin zu jungen Erwachsenen. Schon frühzeitig gab es die Idee, diese Sterne erneut – und zwar im Öhringer Rathaus – zu zeigen.

Veranstaltungsort sorgte für weitere kreative Prozesse

»Als wir uns vor einem halben Jahr hier getroffen haben, stand aber rasch fest, dass wir mit den Holzsternen keine drei Etagen Treppenhaus füllen können, insofern hat dieser Ausstellungsort jede Menge weitere kreative Prozesse ausgelöst«, so Siebel. Rasch entstand die Idee, zusätzlich großformatige Reproduktionen zu zeigen. Unterstützt durch die Öhringer Grafikerin Dorit Bremm sowie die Firma Schilder-Wellmann aus Kupferzell entstanden Exponate, die eine Auswahl der Sterne auf Leinwand und Keilrahmen in 120 cm und 60 cm Größe zeigen, zudem



Abb. o.: Rund 100 Besucher, darunter auch viele Kinder und Jugendliche aus den Einrichtungen der Region Süd, kamen zur Vernissage.
Abb. u.: Regionalleiter Jürgen Grajer mit Dr. Andreas Wörner, Stellvertreter des Öhringer OB



Abb. o.: Die Stern-Exponate wurden durch interessante ältere und neuere Texte und Lieder mit Sternen-Themen ergänzt.
Abb. u.: Kinder der Tiele-Winckler-Schule hatten ein Lied eingeübt.



wurden Sterne auf Acryl gedruckt und in ihrer Sternform ausgestanzt. Auf diese Weise entfalteten die Sterne eine ganz neue Wirkung. Aber auch im Original, platziert vor einem vier Meter breiten und 3,50 Meter hohen nachtblauen Sternenhimmel, gerieten sie zum Blickfang.



Text-Tafeln zum Thema Stern und Sternenhimmel, die von biblischen Psalmen bis hin zu den »Millionen Lichtern« der Sängerin Christina Stürmer reichten, regten zum Nachdenken an. Inspiriert vom Thema Stern zeigte die dritte Etage zudem Tafeln mit Informationen zu den Arbeitsfeldern der Evangelischen Jugendhilfe Friedenshort GmbH, zum Ursprung des Werks sowie zum Jubiläum 2013. Einen Einblick in aktuelles künstlerisches Schaffen mit Jugendlichen, die in der Region Süd betreut werden, lieferte im Seitengang der 1. Etage das Projekt »Mädchen im Atelier« mit Künstlerin Heidrun Kessler-Politz.

»Für Mutter Eva war Jesus Christus der Hoffnungsstern«

»Binde deinen Karren an einen Stern« – diesen Satz, der Leonardo da Vinci zugeschrieben wird, griff Pfr. Christian Wagener in seiner kurzen Andacht auf. Als Universalgelehrter meinte Da Vinci vermutlich den Leitstern, den Polarstern, wie Pfr. Wagener ausführte. Der Karren bilde aber auch das Hilfsmittel, mit dem wir das Unsere durch die Tage unseres Lebens transportieren. »Schau nicht nur vor dir in den Staub. Gib dich nicht zufrieden mit den kleinen Zielen und sei nicht hoffnungslos enttäuscht, wenn du sie einmal nicht erreichst«, interpretierte Pfr. Wagener Da Vincis Aussage, »und behalte in allem den Blick für die Weite, in der dein Leben steht.«

Pfr. Wagener spannte zudem den Bogen zu Friedenshort-Gründerin Eva von Tiele-Winckler: »Für sie war Jesus Christus der Hoffnungsstern. Wer auf ihn blickt, dessen Karren bleibt nicht stecken, das war ihre Glaubens- und Lebensüberzeugung. Ihr Karren, das war der Friedenshort, und der war voll beladen mit dem sozialen Elend an der Wende des 19. zum 20. Jahrhundert.« Pfr. Wagener erinnerte daran, dass Eva von Tiele-Winckler den Stern zum Erkennungszeichen des Friedenshortes gemacht habe, als sie vor 100 Jahren mit dem Sternenbund Patenschaften

ins Leben rief. Pfr. Wagener: »Die Arbeit des Friedenshortes geschieht noch immer im Zeichen dieses Sterns. Wir haben unseren Karren an diesen Stern gebunden. Dem Leben Zukunft – Davon lassen wir uns nicht abbringen.«

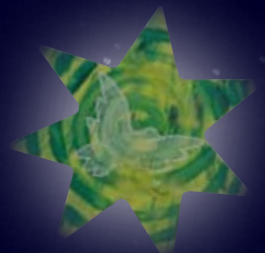
Für musikalische und thematisch passende Zwischentöne auf höchstem Niveau sorgten bei der Vernissage Rick van Bracken und Roland »Lou« Hank mit Kontrabass und Saxophon. Und trotz des erst kurz vor der Vernissage wieder gestarteten Schuljahres, hatten die Grundschulkinder der Tiele-Winckler-Schule mit »Ins Wasser fällt ein Stein«



noch ein Lied eingeübt, welches sie mit großer Begeisterung vortrugen. Bei kleinen Häppchen und Getränken nutzten die Besucher im Anschluss die Gelegenheit, sich die Ausstellung in Ruhe anzuschauen und sich über die Hoffnungssterne, aber auch über die interessanten Texte auszutauschen. (hs)



Die Geburt Jesu in
Bethlehem ist keine
einmalige Geschichte,
sondern ein Geschenk,
das ewig bleibt.
Martin Luther





Pfr. Leonhard Gronbach dankt Hans-Günter Lang (o.) und Werner Streicher für die langjährige vertrauensvolle Zusammenarbeit.



Zwei langjährige Gremienmitglieder der Beratungsstellen verabschiedet

Zwei Spitzenbeamte des Hohenlohekreises, die seit Jahrzehnten die Arbeit der Psychosozialen Beratungsstelle sowie der Erziehungsberatungsstelle der Evangelischen Jugendhilfe Friedenshort GmbH in Öhringen begleitet haben, sind im Oktober aufgrund ihres bevorstehenden Ruhestands aus ihrem jeweiligen Gremium der Beratungsstellen verabschiedet worden.

Hans-Günter Lang, Erster Landesbeamter und allgemeiner Vertreter des Landrats, war federführend an der Gründung der Erziehungs- und Jugendberatungsstelle des Hohenlohekreises beteiligt, die vom Friedenshort als Träger unterhalten wird. Seit 1990 hat er die Einrichtung bis heute begleitet. Hierfür erhielt er im Rahmen des EB-Jahresgesprächs am 24. Oktober als besondere Auszeichnung den Goldenen Friedenshortstern. In seinem sehr persönlich gehaltenen Dank schlug dabei Leitender Theologe Pfr. Leonhard Gronbach den Bogen bis zum »Ersten Landesbeamten« Joseph am Hof des Pharao im alten Ägypten. Hans-Günter Lang zeigte sich von der Auszeichnung überrascht und zugleich bewegt. Er habe die Zusammenarbeit mit dem Friedenshort stets sehr geschätzt. Bei aller intensiver Beratung und vielleicht auch mal Kontroverse, habe stets die menschliche Seite im Vordergrund gestanden. Aus dem PSB-Beirat ist in der Herbstsitzung am 22. Oktober Sozialamtsleiter Werner Streicher verabschiedet worden. Als »Mann der ersten Stunde« begleitete Streicher seit 1986 die Psychosoziale Beratungsstelle, deren Arbeit ihm sehr am Herzen liegt. In seiner Rückschau erinnerte er auch an die Besuche in Freudenberg. Die Begegnung mit den Friedenshort-Diakonissen habe ihn stets beeindruckt.

Neben Worten des Dankes hatte Pfr. Gronbach auch auf die jeweiligen Persönlichkeiten abgestimmte Abschiedsgeschenke parat, die er mit einigen launigen Worten überreichte. (hs)



Kunst als gelebte Inklusion

Kritik zum eindrucksvollen Musiktheaterstück »Im Rahmen des Möglichen«

Gerade zeitgenössische Kunstformen, die explizit »das Verrückte« normal und stark sein lassen, können in besonderer Weise Inklusion erfahrbar machen, das war mir klar. Ein Theaterstück, gespielt von Menschen mit Behinderungen, könnte auch schnell zum Kuriositätenkabinett verkommen. Darüber pulsieren die Gedanken des Berichterstatters über ein höchst eindrucksvolles Musiktheatererlebnis am

2. November 2014. »Im Rahmen des Möglichen«, aufgeführt von Menschen mit und ohne Behinderung in Neuköllns Idyll des »Kulturstalls« auf dem Gelände von Schloss Britz. In einer beispielhaften Zusammenarbeit der Musikschule »Paul Hindemith« Neukölln mit dem Tiele-Winckler-Haus brachte die Regisseurin Marieke Rügert mit ihren Helfern Famoses zustande. Finanziell unterstützt wurde das Projekt durch die »Aktion Mensch.«

Rahmen überall. Die schwarze Bühne ist voll gehängt mit übergroßen und kleineren farbigen Holzrahmen in verschiedenen Ebenen der Tiefe, die sich zeitweise baumelnd bewegen. Dazwischen agieren Darsteller in schwarzen T-Shirts mit aufgeklebten einfarbigen rechteckigen Winkeln, oft kleine Holzrahmen in der Hand tragend. Das alles wirkt eng verzahnt, Eindruck machend, rein optisch schon, wie ein eigenes faszinierendes, sich



Alle Akteure agierten mit großer Hingabe (v. l.): Christiane Krause, Diana Jakob, Günter Stöckmann, Ma rieke Rügert



Abb. S. 43: »Im Rahmen des Möglichen« – die Akteure aus Jugendtheater und Tiele-Winckler-Haus verschmelzen im Auftritt zu einem gemeinsamen Ensemble.

Abb. o.: Eine berührende Szene mit Regisseurin Marieke Rügert (re.) und Martina Gerth

Abb. u.: Michael Binder (li.) und Günter Stöckmann in Aktion





ständig wandelndes abstraktes Bild (Kostüme/Bühnenbild: Angela Zohlen/Ulrich Kretschmann). Das Stück selbst dann ist eine Collage von scheinbar zusammenhanglosen Szenen, in denen es um Alltagsereignisse wie Frühstück, stupides Arbeiten in der Werkstatt, eine Straßenüberquerung ebenso geht wie in anderen Kapiteln um Tod, das Verrücktsein oder eine verblüffend realistisch nachgespielte Geburt. Daneben stehen Performances wie der Vortrag von Liedern, Gedichten und Tänzen verschiedener Stilrichtung vom Hip-Hop bis zur unendlich eindrucksvoll gelungenen Berührung zwischen einer spastisch Gelähmten und der Regisseurin zu verwunschen klingender Kammermusik. Jede Aktion findet umgeben von Rahmen statt. Rahmen werden als Spielobjekte benutzt, man putzt sich mit ihnen die Zähne, rasiert sich damit, erzeugt ein Porträt mit heraus gestreckter Zunge, mäht den Rasen, lässt sich vom rechtwinkligen Joch gefangen nehmen.

Diese nahezu dadaistische Konstellation von Akten und Aktionen erscheint dem Zuschauer stets seltsam schlüssig und sinnreich verwoben – durch das Medium Musik. Im Orchester am Rande vor der Bühne sitzen acht Musiker, zum Teil mit Behinderungen, an verschiedenen Instrumenten. Es erklingt poppige, volkstümliche und rockige Musik, die allezeit ihre passende akustische Rolle spielt und die Darsteller zu allerlei veranlasst. Ein Werk jedoch bildet sozusagen das Amalgam, ist der Klebstoff, eben der

rote Faden zwischen Tod und Tanz: Katia Tchemberdjis OKNA für Flöte und Akkordeon, ein Werk der Neuen Musik, das in großen und kleineren Ausschnitten gespielt Gedichte unterstreicht, offene Umbauten forciert, Stimmungen fokussiert wie es sonst nur das Licht vermag.

Taucht ein neuer Darsteller auf der Bühne auf, wird er durch kurze, zum Teil verfremdete vom Band zugespilte Interviews vorgestellt und befindet sich damit sogleich ganz nahe der Herzen der Zuschauer.

Die durchweg fantastischen Akteure fühlen sich offensichtlich wohl. Und das gilt für die Jugendtheatergruppe wie für die größtenteils älteren erwachsenen Menschen mit Behinderung gleichermaßen. Angesichts der Altersspanne von 13 bis rund 70 Jahren leistet das Projekt auch für die Generationenzusammenführung Vorbildliches.

Rührend und mitreißend

Das sehr zahlreiche Publikum im fast vollständig gefüllten Saal amüsierte sich, hatte Tränen der Rührung im Auge, ließ sich mitreißen von den Aktiven auf der Bühne, war fasziniert von den Leistungen der zum Teil schwer beeinträchtigten Menschen, überrascht vom nächsten Ereignis. Es verlieh am Ende einhellig lautstark und minutenlang seiner Begeisterung Ausdruck. Tatsächlich entstand nicht einmal eine Sekunde das Gefühl, hier würden Menschen

mit ihren Handicaps vorgeführt oder benutzt für ein abgehobenes Kunstprojekt. Und doch war es das, ein vom Alltag weit abgehobenes Kunstprojekt, ein hochrangiges Projekt, genau dort zu verorten, wo bestes Theater wohnt. Es gab so viel zu erleben wie sonst in einem großen Drama, das sich gepaart hat mit effektvoller Komödie: Spaßiges, Anrührendes, Mitreißendes, Herzerwärmendes, Tiefsinniges, Tragisches.

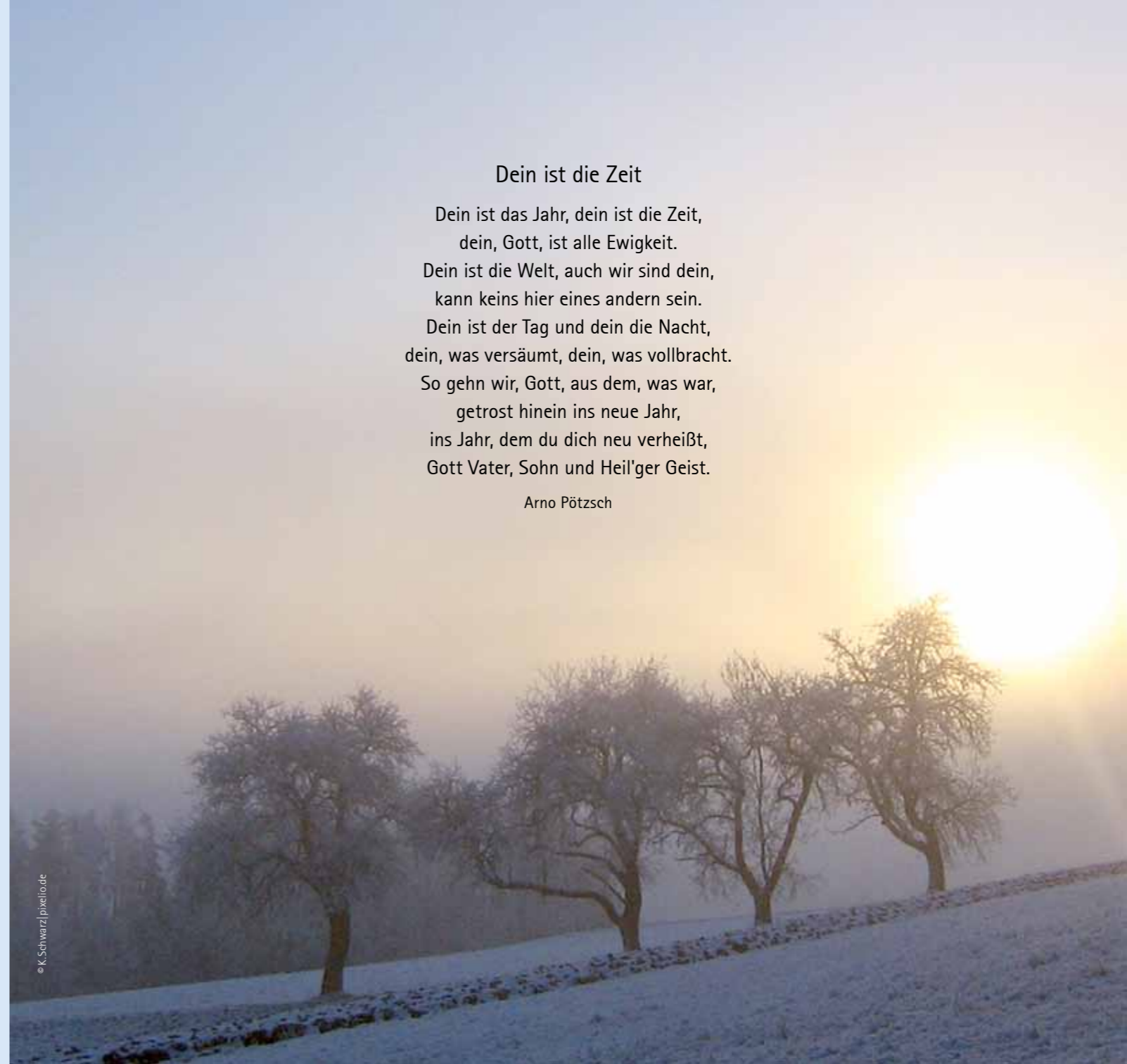
Für den Kritiker steht fest, dass er lange nicht so gut gemachtes und kunstvoll erdachtes Laientheater gesehen hat. Wer hier behindert war und wie und wer nicht, das spielte tatsächlich keine Rolle, jeder spielte seinen Part mit Haut und Haaren, mit einer enormen Intensität. Lediglich jene Momente, in denen ein 13-jähriger Junge und die 15 und 16 Jahre alten Mädchen aus der Jugendtheatertruppe der Musikschule den älteren Erwachsenen aus dem Tiele-Winckler-Haus zeigten, wo sie sich richtigerweise hinstellen müssen, damit sie ihre Kunst im richtigen Rahmen darboten, offenbarte Unterschiede der Wahrnehmungsebenen. Wie liebenswert fürsorglich, zugleich jedoch unaufdringlich und klar sie das dann aber machten, war eine eigene starke Szene am Rande eines wunderbaren Musiktheatererlebnisses. Wunderbar, weil so furchtbar normal wie man es doch leider selten hat. Und das für alle Anwesenden. Umarmung!

*Gerd Langmuth
Musiker und Fachautor*

Dein ist die Zeit

Dein ist das Jahr, dein ist die Zeit,
dein, Gott, ist alle Ewigkeit.
Dein ist die Welt, auch wir sind dein,
kann keins hier eines andern sein.
Dein ist der Tag und dein die Nacht,
dein, was versäumt, dein, was vollbracht.
So gehn wir, Gott, aus dem, was war,
getrost hinein ins neue Jahr,
ins Jahr, dem du dich neu verheißt,
Gott Vater, Sohn und Heil'ger Geist.

Arno Pötzsch





Völlig neue Herausforderungen: Über die Arbeit mit jungen Flüchtlingen in der Einrichtung Tostedt

Wir bekommen neue Inobhutnahmen. Vier Flüchtlinge unter 18 Jahren. Auf der Autobahn aufgegriffen. Was jetzt? Diese Frage stellt sich uns in letzter Zeit mehrfach. Allein oder mit Schleuser, bei Autokontrollen aufgefallen, kommen sie zu uns. Was brauchen wir jetzt? Erst mal Betten, Handtücher, Hygienesachen. Können die Flüchtlinge Englisch? Reicht mein Englisch aus? Welchen Glauben haben sie, auf was müssen wir uns mit der Verpflegung einstellen? Und dann kommen sie. Manchmal verängstigt, weil sie sich wieder in einer neuen Situation befinden. Niemand weiß genau, wo er hier landet? Bin ich willkommen? Was wird über mich/uns geredet? Ist das ein Gefängnis? Sie haben gerade einmal die Bekleidung, die sie am Leibe tragen, evtl. noch eine kleine Tasche mit Wechselbekleidung. Verwirrt über viele neue Eindrücke und Personen. Aber Handys und Smartphones in der Hosentasche und Telefonnummern. Dann ausruhen, waschen, essen, schlafen – und weg. Plötzlich weg. Abgeseilt mit dem Bettlaken vom Balkon. Aus dem ersten Stock. Was hätte da passieren können? Nicht auszudenken. Wieder auf der Reise. Aber andere Flüchtlinge bleiben da. Sie sind bei uns, weil die eigentliche Einrichtung für die Flüchtlingsaufnahme so voll ist, dass niemand mehr aufgenommen werden kann. Wir heißen sie herzlich willkommen.

Symbolfoto: Fuxant/Fotolia

Es ist ein vollkommen neues Aufgabenfeld für mich. Großes Interesse und eine starke Motivation sind Voraussetzung, um sich in diese neuen Aufgaben einzuarbeiten und weiterzubilden. In diesem sehr umfangreichen Arbeitsfeld habe ich eine neue Berufung gefunden. Die Arbeit mit minderjährigen unbegleiteten Flüchtlingen fordert von allen Beteiligten viel Ausdauer, Geduld und Recherchen, um den Jugendlichen die bestmögliche Hilfe bieten zu können. Unser Team kauft Bekleidung ein. Wir sorgen für Infomaterial, Wörterbücher, besorgen Kurse, der Google-Über-

setzer hilft im Alltag. Wir sehen Filme mit arabischen Untertiteln. Dolmetscher kommen ins Haus – auch eine neue Erfahrung. Finanzierungen müssen geklärt werden, die Flüchtlinge bekommen einen Vormund, ein Asylantrag wird vorbereitet und gestellt. Es gibt aber auch ganz andere Herausforderungen: Flüchtlinge aus den verschiedensten Gebieten, die sich in ihrer Heimat manchmal spinnefeind waren, leben nun in einem Haus, in einer Gruppe, in einem Zimmer. Sie sind von zu Hause geflohen vor Krieg, Mord, Schlägen und Schlimmerem. Hier wollen sie neu anfangen, wollen leben, wollen lernen.

Es kann für alle sehr frustrierend sein, sehr lange auf Antworten zu allen aktuellen Lebensbereichen zu warten. Manchmal bekommt man auch gar keine Antworten und dann müssen wir vor Ort versuchen, die Trauer und den Frust der Jugendlichen aufzufangen. Selbst für uns alltägliche Situationen, wie ein Arzt- oder Schulbesuch, sind für die minderjährigen Flüchtlinge mit einem großen Verwaltungsakt verbunden und teilweise auch noch ungeklärt. Dennoch ist die Arbeit mit ihnen sehr interessant und macht viel Freude. Da die bisherigen finanziellen Möglichkeiten leider noch keinen



Mitarbeiterin Jenny Kirstein im Gespräch mit Amin (li.) und O. (auf Wunsch unkenntlich gemacht).



regelmäßigen Dolmetscherbesuch ermöglichen, verständigen wir uns teilweise mit Händen und Füßen oder schlechtem Englisch. Erfreulicherweise hat ganz aktuell das Diakonische Werk Kollektivenmittel für den Einsatz von Dolmetschern zugesagt. Wir versuchen neben unserer alltäglichen Arbeit, regelmäßig mit den jungen Menschen Deutsch zu lernen und überwiegend Deutsch zu sprechen. Viele Gespräche drehen sich um die kulturellen Unterschiede, doch wir können auch immer wieder Gemeinsamkeiten feststellen. Auch unser Glaube wird häufig thematisiert. Und wir stellen fest: Alle Menschen möchten im Frieden mit sich und ihren Nachbarn leben. Selbst wenn wir unterschiedlich aussehen, sind wir doch Menschen, deren Grundbedürfnisse nach Frieden, Liebe und Geborgenheit gleich sind.

Gelebte gegenseitige Akzeptanz

Die Essgewohnheiten oder regelmäßige Gebetszeiten sowie Rituale und Feiertage müssen akzeptiert, verstanden und in den »deutschen Wohngruppenalltag« integriert werden. Dies gelingt uns bisher sehr gut. Es stört uns nicht, auf Schweineschnitzel zu verzichten. Auch die Jugendlichen können inzwischen gut unsere deutschen kulturellen Eigenheiten akzeptieren. Das Putzen der Toilette ist inzwischen nicht mehr nur »Frauensache«, jeder fasst mit an! Einer der

Flüchtlinge sagte hierzu – auf Deutsch – zu mir: »Wir leben alle im selben Haus!« Das hat mich sehr berührt!

Die Arbeit mit den Flüchtlingen hat auch mein privates Leben beeinflusst. Ich bin inzwischen viel aufmerksamer und interessierter an Nachrichten und möchte, mehr als zuvor, verstehen, was in der Welt passiert und warum. Ich glaube, wir als Europäer können uns gar nicht vorstellen, was diese jungen Menschen auf ihrer Flucht oder in ihrem Heimatland durchgemacht haben. Sie erzählen mir von Situationen, die einem die Tränen in die Augen schießen lassen. Ein Jugendlicher aus Somalia berichtete zum Beispiel, dass er gezwungen wurde, als Selbstmordattentäter einen Marktplatz zu sprengen. Er wollte es nicht, doch ihm wurde der Sprengstoff umgebunden und er wurde mit vorgehaltener Waffe auf die Straße geschickt. Im letzten Moment gelang es ihm, die Sprengstoffweste abzustreifen und wegzulaufen. Damit er nicht getötet wird, musste er fliehen ...

Ein anderer Jugendlicher aus Algerien erzählte mir, dass er seit seinem 12. Lebensjahr alleine ist. Seine Mutter starb schon früh, als er vier Jahre alt war, und sein Vater wurde vor seinen Augen erschossen. Noch heute, fünf Jahre später, plagen ihn Schlafstörungen und Albträume, in denen ihm sein Vater erscheint. Er sagt, er habe nichts mehr im Leben, das ihm wichtig sei und niemanden, der an ihn denke, außer seiner


Schwester in Tunesien, zu der er nur sporadischen Telefonkontakt hat.

Ein syrischer Junge berichtete mir davon, mit »falschen Hoffnungen« auf ein besseres Leben nach Deutschland gekommen zu sein. Es ging ihm in Syrien sehr gut, bis dort alles zerbombt wurde. Er besuchte z. B. ein Gymnasium. Dann floh die Familie und ist inzwischen auf mehrere Länder verteilt. Die Familie setzte viel Hoffnung auf Deutschland und darauf, bald wieder zusammen sein zu können. Inzwischen ist der Junge drei Monate bei uns, ohne dass viel für ihn passiert ist. Das Warten und die Ungewissheit machen ihn krank, er vermisst seine Familie sehr und hat große Angst davor, dass ihm aufgrund der langen Bearbeitungszeiten die Zeit davon läuft. Wenn er 18 Jahre alt wird, gibt es womöglich keine Chance mehr für ihn, seine Familie nach Deutschland zu holen, und er wird sie vielleicht nie wiedersehen.

Es ist ein enormer Unterschied, ob man diese Situationen als Unbeteiligter in den Medien sieht oder ob sie einem direkt von den betroffenen Jugendlichen erzählt werden. Diese Erzählungen gehen unter die Haut. Ich möchte alles versuchen, den Jugendlichen die Zeit bei uns so angenehm wie möglich zu gestalten und werde alles versuchen, um ihr Leben in Deutschland auf einen guten Weg zu bringen.

*Jenny Kirstein
kommissarische Gruppenleitung WG II,
Tostedt*

Foto: Denys Kuvajev/Fotolia



Nehmt einander an,
wie Christus euch
angenommen hat
zu Gottes Lob.

Römer 15, 7 • Jahreslosung 2015

Das Friedenshortwerk

IMPRESSUM

»Das Friedenshortwerk – Mitteilungen der
Stiftung Diakonissenhaus Friedenshort,
der Evangelischen Jugendhilfe Friedenshort GmbH
und der Tiele-Winckler-Haus GmbH«
erscheint dreimal jährlich.

Erscheinungsort: Freudenberg

Für den Inhalt verantwortlich:

Vorstand der Stiftung Diakonissenhaus Friedenshort

Friedenshortstraße 46, 57258 Freudenberg

Tel. (02734) 494-0, Fax (02734) 494-115

verwaltung@friedenshort.de

Redaktion: Henning Siebel (hs), Referent für Öffentlichkeitsarbeit

Christina Hohmann (ch), Volontärin

Für Gaben zur Herstellung dieser
Zeitschrift und zur Förderung der Arbeit
des Friedenshortes sind wir dankbar.

Spendenkonto der Stiftung Diakonissenhaus Friedenshort:

IBAN DE11 3506 0190 0000 0550 00

BIC GENODED1DKD (KD-Bank)

Satz/Layout und Druck:

mrd – das medienhaus, 57258 Freudenberg